

Metzler Lexikon DDR-Literatur

Michael Opitz
Michael Hofmann
(Hrsg.)

J.B.METZLER



Metzler Lexikon DDR-Literatur

Autoren – Institutionen –
Debatten

Herausgegeben von
Michael Opitz
und Michael Hofmann

unter Mitarbeit
von Julian Kanning

Verlag J.B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Die Herausgeber

Michael Opitz (geb. 1953) ist Dozent am IES-Berlin.
Herausgeberschaften zu Walter Benjamin,
Bertolt Brecht und Franz Hessel, Publizist.

Michael Hofmann (geb. 1957) ist Professor
für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der
Universität Paderborn. Arbeitsschwerpunkte:
Aufklärung/Weimarer Klassik, Interkulturelle
Literaturwissenschaft. Herausgeber des Peter Weiss
Jahrbuchs und des Uwe Johnson Jahrbuchs.

Inhalt

Vorwort	S. V–VII
Verzeichnis der Artikel	S. VIII–X
Artikel von A-Z	S. 1–381
Abkürzungen	S. 382–383
Auswahlbibliographie	S. 384–390
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	S. 391
Personenregister	S. 392–405

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-476-02238-7

ISBN 978-3-476-05222-3 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-476-05222-3

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist
urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das
gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2009 Springer-Verlag GmbH Deutschland
Ursprünglich erschienen bei J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung
und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH in Stuttgart 2009

www.metzlerverlag.de
info@metzlerverlag.de

Vorwort

Als die DDR noch existierte, herrschte in den Buchläden kein Mangel an den Büchern, die in den Referaten der Schriftstellerkongresse lobend erwähnt wurden. Hingegen bestand immer Mangel an Texten von in der DDR lebenden Autoren, die die Entwicklung des Landes kritisch begleiteten. In der DDR geschriebene Literatur war ein Ersatz für fehlende Öffentlichkeit. Zum »Leseland« wurde die DDR, weil die in diesem Land lebenden Menschen aus der Literatur etwas zu erfahren hofften, was in den Zeitungen nicht zu lesen, im Radio nicht zu hören und im Fernsehen nicht zu sehen war. Oft waren Beziehungen notwendig, um solche Bücher erwerben zu können, die in der Bundesrepublik leicht zu haben waren. Man war häufig auf die Westmedien angewiesen, um zu erfahren, was in der DDR für Texte geschrieben wurden. Es sprach deshalb viel z.B. für Volker Braun, dessen Bücher in höheren Auflagen hätten verkauft werden können und weniger für Willi Bredel. Aber die Auflagenhöhe wurde in der DDR nach kulturpolitischen Vorgaben und nicht nach Marktgesetzen entschieden. So kam es, dass die in den 80er Jahren entstandene Literatur des Prenzlauer Berg überhaupt nicht publiziert wurde, so dass die Literaten dazu übergingen, ihre Texte in Selbstverlagen in oft nur geringen Auflagehöhen zu drucken. Von der DDR-Literatur zu sprechen, erübrigt sich daher. Die in der DDR geschriebene Literatur war alles andere als homogen, sie wurde zum Teil auch von jenen Autoren geschrieben, die nach der Ausweisung Wolf Biermanns die DDR verlassen hatten und in der BRD lebten, wo insbesondere jene Literatur große Beachtung fand, die in der DDR nicht erscheinen konnte. Als 1990 Christa Wolfs Erzählung *Was bleibt* den deutschen-deutschen Literaturstreit auslöste, wurde die in der DDR bis zu ihrem Verschwinden geschriebene Literatur aus einer anderen Perspektive wahrgenommen.

Die im ersten Absatz erwähnten Namen Wolf Biermann, Volker Braun, Willi Bredel, Christa Wolf sind in diesem Lexikon ebenso mit eigenen Einträgen vertreten wie die Ereignisse und Sachbegriffe, die genannt wurden: Ausbürgerung Wolf Biermanns, Leseland, Literatur des Prenzlauer Berg, Öffentlichkeit, Rezeption der

DDR-Literatur in der Bundesrepublik, Schriftstellerkongresse. Die Einträge insgesamt ermöglichen es, sich anhand dieses Lexikons einen Überblick über die in der DDR geschriebene Literatur und die damit im Zusammenhang stehenden Autorennamen, Institutionen, Verlage, Zeitschriften und Sachbegriffe zu verschaffen. Die DDR und die in ihr geschriebene Literatur erscheint im Jahre 2009, 60 Jahre nach ihrer Gründung, 20 Jahre nach dem »Beginn ihres Endes«, als ein Teil der deutschen Geschichte. Inzwischen ist vieles in Vergessenheit geraten, was den literarischen Alltag in der DDR ausmachte. Das Lexikon will dem Bedürfnis, mehr über die DDR-Literatur erfahren zu wollen, nachkommen und verweist neben den systemkonformen Autoren auch auf jene, die kritisch-engagiert das Werden der DDR bis zu ihrem Untergang begleiteten und es wird auf jene Autoren verwiesen, die wie Uwe Johnson u. a. in den Westen gingen. Hier ist eine Funktion zu verorten, die der Beschäftigung mit der Literatur der DDR heute zukommt: Indem die Texte der DDR-Literatur einen wichtigen Teil des kollektiven Gedächtnisses dieses deutschen Staates bilden, indem sie als Archiv der Ansprüche, Enttäuschungen, Hoffnungen und Wünsche dieser Menschen erscheinen, vermitteln sie jenen eine Form kollektiver Identität, deren Gebrochenheit ebenso deutlich ist wie ihre Materialfülle; und sie vermittelt anderen, die es nicht erlebt haben, ein Wissen über die Vergangenheit, das sich nicht im Kognitiven erschöpft, sondern die emotionalen Perspektiven der Menschen im Nachvollzug verdeutlicht.

Die DDR verstand sich nach den Gräueln des Nationalsozialismus, nach den von Deutschen begangenen Verbrechen an den Juden und an den Andersdenkenden als ein Staat mit einem dezidiert antifaschistischen Anspruch, in dem die Lehren aus der Vergangenheit gezogen werden sollten. Dieses Versprechen stellte für viele aus dem Exil nach Deutschland zurückgekehrte Schriftsteller wie Anna Seghers oder Bertolt Brecht eine Alternative dar. Ihnen entgingen ebenso wenig wie den nachwachsenden Autorengenerationen die repressiven Seiten dieses Staates: seine diktatorischen Momente, seine Unfähigkeit, Widerspruch zu ertragen und of-

fene Diskussionen zu führen, seine Neigung, im Namen der Erziehung zum Guten die Freiheit des Menschen zu unterdrücken. Festzumachen ist diese düstere Seite der DDR an markanten Daten, die ihren Niederschlag in der Literatur des Landes fanden: an dem Volksaufstand am 17. Juni 1953, am Mauerbau am 13. August 1961, an dem von der DDR und den anderen Staaten des Warschauer Pakts gewaltsam gestoppten Prager Frühling im August 1968 und an der Ausbürgerung Wolf Biermanns im Jahre 1976, die jegliche Hoffnungen auf eine echte Liberalisierung der DDR-Kulturpolitik zerstörten.

Nach der Wende und erst recht heute erscheint eine gern geführte ›alte‹ Diskussion in neuem Licht: Gab es (neben der österreichischen und der Schweizer Literatur) zwei deutsche Literaturen oder nur eine? Die offizielle DDR-Lesart hatte für die Eigenständigkeit der DDR-Literatur optiert, während die Idee der Kulturnation, die im Westen unter anderem von Günter Grass und Jürgen Habermas vertreten wurde, im Rückblick zu der Meinung führen könnte, es habe nie zwei deutsche Literaturen gegeben. Jenseits von einem Streit um die Terminologie ist festzuhalten, dass es Eigenarten der DDR-Literatur gab, die gewissermaßen ›systembedingt‹ waren, wie etwa der Wegfall eines ›bürgerlichen‹ Literaturverständnisses und die Herausbildung eines proletarischen ›Helden‹ in der Literatur. Aber spätestens seit den 70er Jahren gab es deutliche Konvergenzen der Literatur in der DDR und der BRD: Mit der Friedens- und Ökologiebewegung, der Literatur von Frauen und einer allgemeinen Zivilisationskritik entwickelte sich ein Spektrum von Themen und Formen, das in beiden deutschen Staaten auf Interesse stieß. Führende Autorinnen und Autoren der DDR fanden ein breites Publikum auch im Westen: Christa Wolf, Heiner Müller, Irmtraud Morgner, Christoph Hein, Wolf Biermann, Volker Braun – um nur die bekanntesten zu nennen. Im Rückblick ist zu erkennen, dass es in der DDR vor allem in der Lyrik auch einen Anschluss an ›bürgerliche‹ Traditionen gab, der sich etwa in den Texten von Peter Huchel und Johannes Bobrowski zeigt. Außerdem sind regionale Bezüge der Literatur zu beachten: Berlin, Sachsen, Thüringen, Mecklenburg prägten die Literatur derer, die in diesen Landschaften schrieben, ja selbst derer, die wie Uwe Johnson unfreiwillig ihren Schreibort verlassen mussten.

Aber es lässt sich auf der anderen Seite nicht leugnen: Literatur und Politik standen in der DDR in einem spezifischen Verhältnis: Der staatliche Wille, die Literatur zu beeinflussen, zeigte sich in der Zensurpraxis, in der Überwachung von Autorinnen und Autoren durch die Staatssicherheit. In diesem Kontext war die kritische DDR-Literatur gekennzeichnet durch eine Suche nach Freiräumen und durch den Willen, Veränderungen in der sozialistischen Gesellschaft durchzusetzen. Und diese Konstellation wurde nach 1968 auch für die Beobachter im Westen attraktiv: Der utopische Sozialismus, den viele DDR-Autoren vertraten, konnte als Anregung, als Denkmodell auch für den Westen verstanden werden. Und während viele Schreibende im Westen jeden gesellschaftlichen Bezug negierten, fanden die westdeutschen Kritiker und Leser in der DDR-Literatur einen gesellschaftlichen Bezug, der ihre sozialen und politischen Interessen und Bedürfnisse berührte.

Die DDR-Literatur ist in ihrer Ambivalenz wahrzunehmen; die von den Autoren aufgegriffenen Themen resultieren aus den Erfahrungen des Landes, gehen aber in den besten Werken der in der DDR geschriebenen Literatur über die Grenzen des Landes hinaus. Die Literatur der DDR hat die Ansprüche der Menschen und ihren Kampf um eine gerechte Gesellschaft ebenso thematisiert wie die Momente des Scheiterns dieser Ansprüche und Hoffnungen.

Die Intentionen dieses Lexikons sind in diesem Kontext zu verstehen: Es vermittelt breite und solide Informationen über Autorinnen und Autoren der DDR, über bekannte und weniger bekannte, über das literarische Leben und über die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen die Literatur der DDR entstanden ist. Jenseits von pauschaler Kritik und Apologie, jenseits von Idealisierung und Verdammung werfen wir einen Blick auf die Leistungen und Probleme der Literatur in der DDR. Der Wunsch nach einer Vielfalt der Perspektiven hat die Auswahl der Beiträgerinnen und Beiträger des Lexikons bestimmt. Die Autorinnen und Autoren der Artikel stammen aus Ost und West, sie gehören unterschiedlichen Generationen an, sind Nachgeborene und Zeitzeugen. Beim Blättern durch dieses Lexikon soll ein vielstimmiger Chor zu hören sein, der manchmal auch Disharmonien zu bieten hat, weil es die verbindliche Wahrheit über *den* Gegenstand DDR-Literatur nicht gibt. Das Ziel

aller Beiträge besteht darin, neugierig zu machen und zu (Re-)Lektüren anzuregen. Sollten sich daraus Diskussionen über eine Vergangenheit ergeben, die als eine Voraussetzung unserer Gegenwart zu begreifen ist, würde dies die Herausgeber und die Autorinnen und Autoren freuen.

Die Literatur im Allgemeinen und die Literatur der DDR im Besonderen artikulieren in Inhalt und Form den Anspruch auf menschliches Leben; sie vertrauen der Sprache, die Hoffnungen und Ängste artikuliert, Mechanismen der Unterdrückung aufdeckt und den Anspruch auf

Freiheit aufbewahrt. Die Herausgeber bedanken sich ausdrücklich bei Julian Kanning für die engagierte und ideenreiche Mitarbeit an der Fertigstellung des Lexikons. Ebenso gilt unser Dank der Lektorin des Metzler Verlages, Franziska Remeika, die sehr geduldig, gelegentlich aber auch mit nachsichtiger Strenge die Fertigstellung des Bandes vorangetrieben hat. Beider Hilfe war für unsere Arbeit ein unerwarteter Glücksfall.

Berlin/Paderborn, Juni 2009
Michael Opitz/Michael Hofmann

Verzeichnis der Artikel

- Abenteuerliteratur
 Anderson, Sascha
 Ankunftsliteratur
 Apitz, Bruno
 Arbeitswelt und Arbeiterfiguren in der Literatur
 Arendt, Erich
 Aufbau-Literatur
 Aufbau-Verlag
 Ausbürgerungen
 Auseinandersetzung mit Faschismus und Zweitem Weltkrieg
 Ausreisen aus der DDR bis 1961
 Ausreisen aus der DDR zwischen 1961 und 1976
 Ausreisen nach 1976
 Ausschlüsse aus dem Schriftstellerverband 1979
 »außer der reihe« (Reihe)
 Avantgarde
 Bachmann-Preisträger aus der DDR
 Baierl, Helmut
 Bartsch, Kurt
 Becher, Johannes R.
 Becker, Jurek
 Benjamin, Walter
 Berliner Begegnung zur Friedensförderung (1981)
Berliner Geschichten (Anthologie)
Berührung ist nur eine Randerscheinung (Anthologie)
 Bieler, Manfred
 Biermann-Ausbürgerung (1976)
 Biermann-Petition
 Biermann, Wolf
 Bitterfelder Weg
Blitz aus heiterm Himmel (Anthologie)
 Bloch, Ernst
 Bobrowski, Johannes
 Brasch, Peter
 Brasch, Thomas
 Braun, Volker
 Bräunig, Werner
 Brecht, Bertolt
 Bredel, Willi
 Bržan, Jurij
 Brüning, Elfriede
 Brussig, Thomas
 Büchner-Preisträger aus der DDR
 Buchverlag der Morgen Berlin
 Burmeister, Brigitte
 Cibulka, Hanns
 Claudius, Eduard
 Comics
 Czechowski, Heinz
 Dahn, Daniela
 Damm, Sigrid
 DDR in der Literatur nach 1989
 DDR-Literatur (Begriff)
 de Bruyn, Günter
 Deicke, Günter
 Demonstration auf dem Alexanderplatz am 4. November 1989
 Deutsch-deutscher Literaturstreit
 Drawert, Kurt
 Druckgenehmigung
 Eckart, Gabriele
 »Edition neue Texte« (Reihe)
 Einreisen in die DDR bis 1961
 Eisler, Hanns
 11. Plenum des ZK der SED 1965
 Endler, Adolf
 Erb, Elke
 Exilliteratur
 Formalismus-Debatte/Formalismus-Kampagne
Forum-Lyrikdebatte 1966
 Franck, Julia
 Frauenliteratur
 Freikäufe von Schriftstellern der DDR
 Fries, Fritz Rudolf
 Fuchs, Jürgen
 Fühmann, Franz
 Fürnberg, Louis
 Gerlach, Harald
 Görlich, Günter
 Gosse, Peter
 Gratzik, Paul
 Greif zur Feder, Kumpel!
 Greßmann, Uwe
 Gröschner, Annett
 Grünbein, Durs
 Gruppe 47 (Teilnehmer/innen aus der DDR)
 Hacks, Peter
 Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel
 Hegewald, Wolfgang
 Heiduczeck, Werner
 Heimliche Leser
 Hein, Christoph
 Henschel Verlag Kunst und Gesellschaft Berlin
 Hensel, Kerstin
 Hermlin, Stephan
 Heym, Stefan
 Hilbig, Wolfgang
 Hinstorff Verlag
 Honigmann, Barbara
 Huchel Peter
In diesem besseren Land. Gedichte der Deutschen Demokratischen Republik seit 1945 (Anthologie)
 Inhaftierungen von Schriftstellern
 Inoffizielle Zeitschriften
 »Intelligenz«/Intellektuelle im DDR-Roman
 Jakobs, Karl-Heinz
 Janka, Walter
 Jansen, Johannes
 Jentzsch, Bernd
 Jirgl, Reinhard
 Johnson, Uwe
 Jüdische Autoren in der DDR
 Kachold, Gabriele
 Kafka-Konferenz
 Kahlau, Heinz

- Kant, Hermann
 Kinder- und Jugendliteratur
 Kirsch, Rainer
 Kirsch, Sarah
 Kirsten, Wulf
 Klassik-Rezeption
 Knobloch, Heinz
 Köhler, Barbara
 Köhler, Erich
 Kohlhaase, Wolfgang
 Kolbe, Uwe
 Königsdorf, Helga
 Krauß, Angela
 Kriminalliteratur
 Kuba (Kurt Barthel)
 Kulturkonferenz der FDJ
 Kunert, Günter
 Kunze, Reiner
 Laabs, Joochen
 Lange, Hartmut
 Lange-Müller, Katja
 Leising, Richard
 ›Leseland‹
 Liebmann, Irina
 Literatur des Prenzlaue Berg
 Literaturinstitut Johannes R. Becher
 Literaturkritik
 Literaturpreise
 Literaturverfilmungen
 Literaturverhältnisse
 Literaturzentren
 Loest, Erich
 Lorenc, Kito
 Lukács, Georg
 Lyrikdebatte in *Sinn und Form* (1972)
 Marchwitza, Hans
 Maron, Monika
 Mauer in der Literatur der DDR
 Maurer, Georg
 Mayer, Hans
 Mensching, Steffen
 Mickel, Karl
 Mitteldeutscher Verlag
 Moderne
 Morgenstern, Beate
 Morgner, Irmtraud
 Müller, Heiner
 Müller, Inge
 Muthesius, Sibylle
 Mythos und Literatur
 Nachbar, Herbert
 Nachdichtung
ndl
 Neumann, Gert
 Neutsch, Erik
 Noll, Dieter
 Novak, Helga M.
 Öffentlichkeit
 Otto, Herbert
 Papenfuß, Bert
 Parteilichkeit
 Parteitage der SED und die Rolle der Literatur
 P.E.N.
 Phantastische Literatur
 Pietraß, Richard
 Pitschmann, Siegfried
 Plenzdorf, Ulrich
 Poche, Klaus
 Poesiealbum
 Poetenseminare
 Prager Frühling 1968
 Protestaktion in der Berliner Erlöserkirche
 Protokoll-Literatur
 Rathenow, Lutz
 Reclam Verlag Leipzig
 Reimann, Andreas
 Reimann, Brigitte
 Reiseliteratur
 Remigranten
 Rennert, Jürgen
 Reportage
 Rezeption der DDR-Literatur in den USA
 Rezeption der DDR-Literatur in der BRD
 Rezeption der DDR-Literatur in Frankreich
 Rezeption der DDR-Literatur in Italien
 Romantik-Rezeption
 Rosenlöcher, Thomas
 Rücker, Günther
 Sächsische Dichterschule
 Saeger, Uwe
 Sakowski, Helmut
 Schädlich, Hans Joachim
 Schleef, Einar
 Schlesinger, Klaus
 Schmidt, Kathrin
 Schneider, Rolf
 Schriftstellerkongresse
 Schriftstellerverband der DDR
 Schubert, Helga
 Schulz, Helmut H.
 Schulz, Max Walter
 Schulze, Ingo
 Schütz, Helga
 Schütz, Stefan
 Science Fiction
 Seghers, Anna
 Seiler, Lutz
 Seyppel, Joachim
 17. Juni 1953
Sinn und Form
 Sozialistischer Realismus
 Sparschuh, Jens
 Staatssicherheit und Literatur
 Stade, Martin
 Stephan, Martin
 Strahl, Rudi
 Strittmatter, Erwin
 Strittmatter, Eva
 Struzyk, Brigitte
Temperamente
 Tetzner, Gerti
 Theater
 Tod in der Literatur der DDR
 Tragelehn, B.K.
 Trolle, Lothar
 Uhse, Bodo
 Umwelt und Literatur
 Unterhaltungsliteratur

Verfahren gegen Schriftsteller wegen Devisenvergehen	Wenzel, Hans-Eckardt
Verlag Volk und Welt	Werner, Walter
4. Tagung des ZK der SED 1971	Widerspiegelung
Visa für Autoren der DDR	Wiens, Paul
<i>Vogelbühne</i> (Anthologie)	Wolf, Christa
Volksverbundenheit	Wolf, Friedrich
Vorgangsfiguren	Wolf, Gerhard
Wagner, Bernd	Worgitzky, Charlotte
Walther, Joachim	Wüstefeld, Michael
Wander, Fred	Zensur
Wander, Maxie	Zersammlung
Wawerzinek, Peter	Zirkel schreibender Arbeiter
»Weiße Reihe – Lyrik international«	Zonenkinder
Wellm, Alfred	XX. Parteitag der KPdSU 1956

A

Abenteuerliteratur erfreute sich in der DDR größter Beliebtheit. Gerade die – im Unterschied zu Texten mit zeitgenössischer Thematik – politische ›Unverdächtigkeit‹ des Genres ermöglichte allerdings auch ideologische Funktionalisierungen.

Ein Phänomen der Gattung in der DDR besteht darin, dass die in den 1950er und frühen 1960er Jahren erfolgte Prägung und Ausformulierung grundlegender inhaltlicher und ästhetischer Kriterien für die verbleibenden Jahrzehnte verbindlich blieb. Insbesondere die von 1953 bis 1991 im Verlag Neues Leben verlegte Buchreihe »Spannend erzählt« war dem Genre des Abenteuerromans verpflichtet. Zu ihrer außerordentlichen Beliebtheit trugen das zum Sammeln animierende, durchgehende Serienlogo bei gleichem Format ebenso wie die ansprechenden Illustrationen bei.

Symptomatisch ist dabei die starke Konzentration auf historische und exotische Stoffe. Spannungsliteratur der DDR hatte den Dogmen marxistisch-leninistischer Geschichtsauffassung, dem historischen Materialismus, zu genügen. Auffällig ist, dass gerade bei den erfolgreichsten und populärsten Titeln dieses Konzept sehr deutlich als Folie einer abenteuerlichen Handlung benutzt wurde. Simple Schwarz-Weiß-Raster der Kolportage und des herkömmlichen bürgerlichen Abenteuerromans – ohnehin sozialutopischen Vorstellungen und Ideen der Aufklärung verhaftet – harmonisierten mit dem schlichten Gut/Böse-Schema des offiziellen DDR-Geschichtsbildes. So sind mit Willi Meincks *Marco Polo*-Romanen, Kurt Davids *Mongolensaga* um den *Schwarzen Wolf* und Liselotte Welskopf-Henrichs *Die Söhne der großen Bärin* Abenteuerromane als geschichtserzählende Texte lesbar. Das Publikum akzeptierte diese Art der literarischen Umsetzung, was nicht nur auf den Mangel hochwertiger Alternativen, sondern auch auf die literarästhetischen Qualitäten der Texte zurückzuführen ist, die auch im Westen erschienen sind.

Bereits in den 1950er Jahren hatte sich eine Gruppe von Schriftstellern etabliert, die bestimmte thematische Komplexe des Abenteuergenres – wie den Kampf der nord- bzw. südamerikanischen Indianer (z.B. Liselotte Wels-

kopf-Henrich und Eduard Klein) oder der Afrikaner gegen die Kolonialherrschaft (Götz R. Richter) – über Jahrzehnte dominierte. Es waren Autoren, die sich – teilweise in der Emigration wie Klein – im antifaschistischen Widerstand bewährt hatten bzw. die sich nach Krieg und Gefangenschaft zur offiziellen Linie der SED bekannten. Die allein dadurch bewiesene politische Zuverlässigkeit sicherte dieser kleinen Gruppe von Autoren eine exponierte Stellung in der DDR-Gesellschaft. Die Werke Welskopf-Henrichs oder Willi Meincks gewannen durch die von Auslandsreisen der Autoren nach Kanada oder in die Volksrepublik China mitgebrachten Erfahrungen an Authentizität. Zusätzlich untermauerte diese Autorenriege schon frühzeitig ihre exponierte Rolle durch Präsenz in Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie durch Lesereisen an Schulen und Bibliotheken.

Götz R. Richters Ausführungen »Abenteuerliteratur dringend gesucht« von 1954 sind als programmatisch für die Diskussion um das Genre zu verstehen. Für DDR-Produkte fordert der Autor bekannter, zumeist in Afrika spielender Romane wie *Savvy*, der *Reis-Shopper*: »Unsere Abenteuerbücher sollen einmal den natürlichen Drang unsrer Jugend nach Abenteuern befriedigen, und dann sollen sie erziehen zu Mut, Entschlossenheit, Ausdauer und Ehrlichkeit [...] der junge Leser will miterleben, wie sich der Held durchkämpft zur gradlinigen Gesinnung, zum Humanismus [...] und es sollte niemand sagen, der exotische Abenteuerroman lenke unsere Jugend von den Aufgaben in der Heimat ab! Oft kann man erst durch das Fernliegende das Nahe begreifen, und gerade in der Abenteuerliteratur ist es möglich, politisches Geschehen so in spannende Handlung zu übersetzen, daß es dem Leser zum unauslöschlichen Erlebnis wird« (Richter 1954, 162).

Bereits kurz vor Weihnachten 1951 war mit dem Indianerbuch *Die Söhne der großen Bärin* im Altberliner Verlag Lucie Grozser ein Roman erschienen, der in den Augen der Funktionäre all diesen Ansprüchen gerecht wurde. Die später zur Saga erweiterte Geschichte um den Siouxhäuptling Tokei-ihto entwickelte sich zu einem der populärsten Bücher der DDR und wurde zum – sowohl in den Ostblockstaaten als auch in Westdeutschland und Österreich – hundertausendfach verlegten Bestseller, der 1966 von der DEFA als Auftakt ihrer nicht minder erfolgreichen Indianerfilmreihe verfilmt wurde.

Ähnlich verbreitet war Eduard Kleins 1958 als Band 29 der Reihe »Spannend erzählt« erschienener Roman *Der Indianer*. Noch im gleichen Jahr wurde der Titel im Preisausschreiben »Schönstes Buch« ausgezeichnet und erschien bis 1987 in 12 Auflagen. Die in schwarz-weiß ausgeführten Illustrationen Karl Fischers unterstreichen stimmig die spannende Handlung. Der Autor variierte einmal mehr das im Abenteuergenre verbreitete Thema des Indianers zwischen Wildnis und Zivilisation, wobei der Topos auf Karl Mays Romane *Das Waldröschen* (1882) und *Winnetou II* (1893) verweist.

Eine »versteckte« Karl-May-Rezeption in der DDR war natürlich kein Privileg Liselotte Welskopf-Henrichs oder Eduard Kleins. DDR-Autoren nahmen immer wieder Anleihen bei dem sächsischen Vielschreiber. Walter Püschel versuchte sich beispielsweise mit seinem Roman *Die Trommel des Mahdi* 1973 im orientalischen Karl-May-Sujet. Doch nicht nur im islamischen Raum, sondern auch in den USA des 19. Jahrhunderts agieren Püschels Romanhelden, von dem 1964 *Robin und die Häuptlingstocher* erschien, das zu Beginn des zweiten Seminolenkrieges (1835–1843) spielt. Gemeinsam mit Günther Karl schrieb Püschel – basierend auf Figuren und Motiven seines Romans – schließlich auch das Szenarium für den am 26.6.1971 uraufgeführten sechsten DEFA-Indianerfilm *Osceola*. Dabei blieben die Anlehnungen an May als ein seit Jugendtagen heimliches Vorbild von offizieller Seite unbemerkt und ungeahndet. Allerdings fand ein Wild-West-Roman des Autors Werner Legère 1965 wegen zu großer Nähe zu Motiven des *Winnetou*-Autors keinen Verleger. Erst 1997 nahm bezeichnenderweise der Karl-May-Verlag die Erzählung unter dem Titel *Die Nacht von Santa Rita* in das Programm seiner Reihe »Edition Ustad« auf. Gleichwohl schuf Legère einen der beliebtesten Titel des Genres in der DDR: *Unter Korsaren verschollen. Roman aus den letzten Jahren der algerischen Korsaren* (1955).

Unabdingbar für das Verständnis von Abenteuerliteratur in der DDR erscheint ein Blick auf den Umgang mit Heftromanen bzw. den entsprechenden Reihen. In der DDR wurden vor 1945 beliebte Serien verboten, deren Nach- und Neudrucke in den westlichen Besatzungszonen bald wieder aufgenommen wurden (»Rolf Torring«; »Jörn Farrow« u.a.). Am 25. September 1955 erließ die DDR-Regierung die »Verordnung zum Schutze der Jugend«, welche

sich gegen die aus dem Westen einfließenden »Schmutz- und Schunderzeugnisse« richtete. Der Kampf wurde primär »Groschenheften« wie »Jerry Cotton« angesagt, deren – weit überschätzter – Einfluss letztendlich der Grund für die Etablierung eigener Heftromane war.

Zwischen 1949 und 1990 erschienen in der DDR 19 Heftreihen mit über 3000 Einzeltiteln. Die populärste Reihe war »DAS NEUE ABENTEUER«, in deren Rahmen im Verlag Neues Leben zwischen 1949 und 1990 530 Titel mit 79.000.000 Stück Gesamtauflagenhöhe erschienen.

Reißerisch bunte Titelbilder von dramatischen Erlebnissen mit Indianern, Sauriern oder Außerirdischen und – vergleichsweise selten wie in Heft 205 *Auftrag an Toni 5* – von ihrer Pflicht nachkommenden Volkspolizisten oder DDR-Grenzsoldaten trugen zur ungebrochenen Beliebtheit ebenso bei wie die auf 32 Seiten komprimierte zumeist recht spannende Handlung. Das »neu« im Reihentitel bezog sich viel eher auf den jeweiligen Erscheinungsmodus des an Kiosken in der Regel am Erscheinungstag vergriffenen Heftes denn auf Inhalte im Sinne einer neuen, sozialistischen Abenteuerliteratur.

Nach der »Wende« versank die DDR-Abenteuerliteratur – gemessen an der Präsenz der Titel auf dem Buchmarkt – zunehmend in der Bedeutungslosigkeit. Der Konkurrenz der plötzlich verfügbaren breiten Palette deutscher und internationaler Texte waren die – zudem häufig mit einer überlebten Ideologie behafteten – Titel nicht gewachsen.

Lit.: Kramer, Thomas: Heiner Müller am Marterpfahl. Berlin 2006. – Ders.: Der Orient-Komplex. Das Nahost-Bild in Geschichte und Gegenwart. Ostfildern 2009. – Steinlein, Rüdiger/Kramer, Thomas/Strobel, Heidi (Hg.): Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur. SBZ/DDR. Von 1945 bis 1990. Stuttgart 2006. – Richter, Götz R.: Abenteuerliteratur dringend gesucht. In: ndl 3 (1954), H.6, 161–165. *Thomas Kramer*

Anderson, Sascha (geb. 24.8.1953 in Weimar) war als Initiator und Organisator des literarischen und künstlerischen Undergrounds (↗ Literatur des Prenzlauer Berg) einer der einflussreichsten Köpfe der »Prenzlauer Berg-Connection«, bis ihn Wolf ↗ Biermann 1991 in seiner Dankesrede für den ↗ Georg-Büchner-Preis als »Sascha Arschloch« bezeichnete. Kurze Zeit später enttarnte ihn Jürgen ↗ Fuchs im »Spiegel« als Stasi-Spitzel (↗ Staatssicherheit und Literatur). Der Sohn eines Dramaturgen, die

Mutter arbeitete als Architektin, ging in Dresden zur Schule. Eine Lehre als Schriftsetzer brach er ab. Anderson, der als Jugendlicher auf einem Basar Biermann-Verse verkaufte, wurde 1979 wegen Scheckbetrugs zu einem Jahr Haft verurteilt. Seit Anfang der 1970er Jahre hatte er Kontakte zum MfS – er träumte davon, ein berühmter Kundschafter zu werden. 1981 zog er nach Berlin und wurde zu einem wichtigen Organisator der literarischen Szene des Prenzlauer Berg. Gleichzeitig berichtete er als IM »David Menzer« und später als IM »Fritz Müller« regelmäßig der Staatssicherheit über die Aktivitäten der literarischen und künstlerischen Szene. Einen ersten Anwerbungsversuch gab es am 31.10.1974, der IM-Vorgang wurde dann am 28.1.1975 angelegt (vgl. Lewis 2003, 51, 57). Anderson entschloss sich 1986 »verbittert von der eigenen Desillusion, zerrissen von [s]einer rücksichtslosen Fähigkeit zu verstehen, aggressiv bis in den Schlaf, gierig geliebt zu werden, fernsehsüchtig, paranoisch und klaustrophobisch, in den Westen Berlins überzusiedeln« (Anderson, *Sascha Anderson*, 2002, 16). Nach seiner Enttarnung hatte er sich lange Zeit gegen den Vorwurf verwahrt, er sei Spitzel der Stasi gewesen. Im November 1991 äußerte er sich in einem Interview für *Die Zeit*: »Ich habe der Stasi nie eine Information gegeben, damit sie damit arbeiten kann« (*Die Zeit*, 1.11.1991). Das Berliner Kammergericht stellte 1995 das Verfahren gegen Anderson wegen Agententätigkeit für die DDR gegen Zahlung eines Bußgeldes in Höhe von 3000 Mark ein. Seit 2006 gibt Anderson zusammen mit Bert Papenfuß die Reihe »Black Paperhause« im Verlag Gut-leut heraus.

Bis zu seiner Enttarnung als IM galt Sascha Anderson neben Rainer Schidlinski als einer der wichtigsten Vertreter der »anderen Literatur« in der DDR (↑DDR-Literatur). Da diese Autoren nach dem Scheitern der Akademie-Anthologie (↑*Berührung ist nur eine Randscheinung*) keine Möglichkeit hatten, eigene Texte zu publizieren, veröffentlichten sie ihre Texte in ↑inoffiziellen Zeitschriften. Bis auf wenige Gedichte, die Anderson in Anthologien platzieren konnte (↑*Vogelbühne*), erschien kein Buch von ihm in der DDR. Seinen ersten Gedichtband *Jeder Satellit hat einen Killersatelliten* veröffentlichte er 1982 in der Bundesrepublik. Ein Jahr später legt er mit *totenreklame. eine reise* (Zeichnungen von Ralf Kerbach) seinen zweiten Gedichtband vor, es folgte 1984

waldmaschine. Anderson beherrschte als IM und als Autor grandios das Spiel mit Identitäten. Zu diesem Spiel gehörte es, sich hinter Masken zu verstecken und die eigene Herkunft zu verschleiern: »ich bin mary westmacott / & außerdem dass / ich unter dem namen s. anderson« (»ich bin mary westmacott«, 1982). In dem Band *brunnen, randvoll* von 1988 wird der Gestus des Sprechens bestimmt von dem Wunsch, sagen zu wollen, »wie es ist / wenn man hört / was man nicht sieht«. Später wird er die Doppelexistenz als Agent und Dichter zurückweisen und erklären, es sei ihm »immer nur darum gegangen, seine ›Identität produktiv zu verlieren« (Ines Radisch, in: *Die Zeit*, 24.1.1992). Seine Autobiographie *Sascha Anderson* (2002) kann als Beispiel dafür gelesen werden, wie perfekt es Anderson versteht, eine Maske zu lüften, um sich im selben Moment hinter einer anderen zu verstecken. Diese biographische Selbstinszenierung hat Anderson geschrieben, um ein Bild von der eigenen Person zu entwerfen, das sich von dem unterscheidet, das seine einstigen Freunde von ihm in ihren Akten finden. Doch die Selbstbespiegelung wird zum Spiel. Anderson sucht in *Sascha Anderson* nach Rahmen für das Bild, das er von der eigenen Person hat. Auch im Nachhinein wird ihm nicht deutlich, dass die Stasi für ihn einen Rahmen entworfen hatte, aus dem herauszutreten er nicht in der Lage war. Dieses Bild füllte er mit seiner IM-Tätigkeit aus. Der Wehrhafte wehrte sich in diesen Gesprächen mit der Stasi nicht und wurde durch seine Bereitschaftserklärung als IM zu arbeiten einer von vielen. Das MfS vermittelte ihm den Eindruck, außergewöhnlich zu sein, wobei er durch seinen extremen Individualismus zu einem Prototyp des Spitzels wurde. In einem 2009 geführten Interview äußert Anderson, dass er keine Lust mehr habe, über seine Vergangenheit zu reden. Doch würden seine »nächsten Prosa-bände nichts anderes enthalten« als seine Geschichte (Anderson 2009, 34).

Lit.: Anderson, Sascha: »Ich bin doch nicht Hitler«. In: Das Magazin. Januar 2009, 31–35. – Lewis, Alison: Die Kunst des Verrats. Der Prenzlauer Berg und die Staatssicherheit. Würzburg 2003. Michael Opitz

Ankunftsliteratur ist ein inzwischen gebräuchlicher Begriff für die Literatur der DDR der 1960er Jahre, insbesondere für die Romanliteratur. Als analytische Kategorie ist die An-

kunftsliteratur allerdings nicht klar bestimmt. Beschrieb die DDR-Literaturwissenschaft eher das Motiv der Ankunft im Sozialismus in einzelnen Werken, in dem sie ein Moment der Entwicklung einer eigenen ›Nationalliteratur‹ erblickte, diente der Begriff in der westlichen Literaturgeschichtsschreibung eher der Periodisierung: Ankunftsliteratur löst die 7 Aufbau-Literatur ab. Welchen Zeitraum allerdings das Phänomen der Ankunftsliteratur umfasst, darüber gibt es auch heute noch unterschiedliche Ansichten. Zum einen wird die Ankunftsliteratur eng mit dem 7 Bitterfelder Weg verknüpft und dauert demzufolge bis zur Mitte der 1960er Jahre, andere Darstellungen wählen als Endpunkt das Jahr 1971, das Ende der Ära Ulbricht. Auch in Bezug auf die Charakteristika der Ankunftsliteratur gibt es keine gültige Beschreibung. So wird als das Gemeinsame der Werke oftmals ein biographisches Faktum angenommen: Ankunftsliteratur sei die Literatur der ersten Generation von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die in der DDR erwachsen geworden sind. Andere betonen eher ein stoffliches Moment: Ankunftsliteratur sei eine Literatur, die von der ersten Generation handelt, die in der DDR aufgewachsen ist. Als thematische Gemeinsamkeit der Werke wird häufig das Thema der Wandlung eines Protagonisten hin zum bewussten Mitglied der realsozialistischen Gesellschaft angeführt. Auch wenn diese Merkmale durchaus in der sog. Ankunftsliteratur zu finden sind, so bleibt doch deren Identität in diesen Definitionen undeutlich und unscharf abgegrenzt von der Literatur der Aufbauphase der DDR.

Als paradigmatischer Text für die Ankunftsliteratur gilt allgemein Brigitte 7 Reimanns 1961 erschienener Roman *Ankunft im Alltag*. Er lieferte nicht nur den zum Schlagwort gewordenen Namen für ein literarisches Zeitphänomen der DDR, in ihm findet sich überdies ein thematisches Muster, das auch andere Werke jener Zeit aufgreifen und bearbeiten. Anders als in der Phase des Aufbaus gilt in diesen Werken der reale Sozialismus in Gestalt der DDR als ein Faktum, dessen Existenz nicht mehr davon abhängt, ob und inwiefern sich der Einzelne für oder gegen ihn entscheidet. Aus der Perspektive der Individuen erscheint die sozialistische DDR als ihnen vorausgesetzt, als eine Bedingung, mit der sie zurecht kommen und an die sie sich anpassen müssen. In Brigitte Reimanns Roman durchlaufen diesen Anpas-

sungsprozess drei Abiturienten, die nach der Schule und vor ihrem Studium ein praktisches Jahr in der Produktion absolvieren. Dabei geht es um die Frage, ob es den Jugendlichen gelingt, sich ihre faktische Subsumtion unter die Gesellschaft und deren Erfordernisse als frei gewählten Lebensplan zu eigen zu machen. Die Problemstellung des Romans lautet nicht: wie ist Anpassung, sondern: wie ist Anpassung aus freien Stücken möglich, wie ist es denkbar, dass die Ansprüche der Gesellschaft zu individuellen Bedürfnissen werden? Zu Recht wird diese Problemstellung mit der des bürgerlichen Entwicklungs- und Bildungsromans verglichen, den Reimanns Roman allerdings – und darin paradigmatisch für die Ankunftsliteratur – mit der Aussicht auf eine wirkliche, also positiv bestimmte Identität von Individuum und Gesellschaft überbietet. So treten Brigitte Reimanns jugendliche Protagonisten bereits als fertige ›Sozialisationsresultate‹ auf, deren praktische Integration in die Gesellschaft außer Frage steht, denen es aber an freier Identifikation mit der Gesellschaft mangelt. Im Unterschied zu den Eltern- und Erzieherfiguren, die von den Jugendlichen verlangen, gesellschaftlich verantwortlich zu handeln, beharrt der Roman darauf, dass nicht Gehorsam diese moralischen Gebote einlöst, sondern jedes Individuum seinen eigenen guten Grund finden muss und kann, sich selbst auf die Gesellschaft zu verpflichten. Der Roman führt drei unterschiedliche Wege zu diesem Ziel vor. Recha, deren jüdische Mutter im KZ ermordet wurde und die im Kinderheim aufgewachsen ist, muss erfahren, wie wenig der Arbeitsalltag eines Energiekombinats wie der »Schwarzen Pumpe« ihren naiven Vorstellungen vom sozialistischen Produktionskollektiv und dem Ideal der Überwindung entfremdeter Arbeit entspricht. Gleichzeitig öffnet ihr der Funktionärssohn Curt die Augen dafür, dass es zum Leben für die Arbeit eine Alternative geben kann, ein Leben nämlich, in dem das eigene Vergnügen im Vordergrund steht. Erst nachdem sich Recha mit Curt auf diese Lebenshaltung eingelassen hat, erscheinen ihr die betrieblichen Pflichten in ihrer nüchternen Alltäglichkeit nun vergleichsweise als ein sinnvolles Leben. Curt seinerseits scheitert im Betrieb mit seiner Masche, den Katalog sozialistischer Ideale routiniert und gekonnt zu seinem Vorteil und zur Inszenierung seiner Vortrefflichkeit einzusetzen. Seine Heuchelei wird allerorten durchschaut und mit Gleichgültigkeit

und Geringschätzung quittiert. Da er auch Recha nur zeitweise imponiert, erlebt er, der sich stets im Mittelpunkt wähnt und immer erfolgreich ist, so etwas wie soziale Isolation, die ihn erkennen lässt, wie sehr er der Anerkennung und Wertschätzung der Kollegen bedarf. Der dritte Abiturient, Nikolaus, ein angehender Künstler, ordnet sich von Beginn an fraglos den Erfordernissen der Produktion unter, riskiert bei der schweren Arbeit sogar seine Fingerfertigkeit, die er fürs Zeichnen benötigt, einzubüßen. An ihm statuiert der Roman das Exempel, dass sich der selbstlose Arbeitseinsatz, der scheinbar im Widerspruch zu den eigenen Bedürfnissen steht, letztlich für das Individuum lohnt, ja seine Kreativität sogar beflügelt: Nikolaus bildet sein Talent erst so richtig aus auf der Grundlage der eigenen Erfahrung des sog. wirklichen Lebens und er erlebt eine erste Anerkennung seines Talents durch seine Kollegen.

Das Muster der Ankunftsliteratur, die Determination des individuellen Lebenswegs durch die herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse im Modus literarischer Fiktion als Feld des freien Einverständnisses und selbstbestimmter Subjektivität zu inszenieren, wurde in den 1960er Jahren unterschiedlich durchgespielt. Dass es nicht gebunden bleibt an jugendliche Protagonisten, zeigen Werke wie *Beschreibung eines Sommers* (1961) von Karl-Heinz Jakob über einen fähigen Bauingenieur, den die Begegnung mit Jugendlichen, die freiwillig beim Bau eines Chemiewerks mitarbeiten, und einer jungen, in der FDJ engagierten Frau allmählich dazu bewegt, seine distanzierte Haltung zu allen gesellschaftlichen Fragen aufzugeben. Hermann Kant fügt der Ankunftsliteratur eine historistische Variante hinzu. Er lässt seinen Protagonisten, den Journalisten Robert Iswall, in dem Roman *Die Aula* (1965) eine Festrede zur Schließung der Arbeiter- und Bauernfakultät verfassen, die ihn zu einer großen Rückschau auf seinen eigenen Bildungsweg und den seiner damaligen Freunde veranlasst. Sie zeigt in der Fülle der Widrigkeiten zugleich eine klare Entwicklung, an deren vorläufigem Ende die Arbeiter- und Bauernkinder von früher nun selbstbestimmt und in führenden beruflichen Positionen ihre Fähigkeiten entfalten können. Christa Wolf wendet in ihrem Roman *Der geteilte Himmel* (1963) das Muster der Ankunftsliteratur auf die Systemfrage an. Die Protagonistin Rita ist vor die Wahl gestellt zwischen einem Leben in der DDR und einem Le-

ben im Westen, wohin ihre große Liebe Manfred, enttäuscht vom Sozialismus, übersiedelt. De facto wird ihr die Entscheidung durch den Mauerbau abgenommen, den sie nicht in West-Berlin bei ihrem Freund erlebt, sondern in der heimischen Waggonfabrik, in der sie während der Semesterferien arbeitet. Rita versucht daraufhin, sich das Leben zu nehmen. Im Krankenhaus geht ihre körperliche und seelische Genesung einher mit der Rückschau auf das eigene Leben und die Beziehung zu Manfred. Sie legt sich die Frage vor, wie sie sich entschieden hätte, für oder gegen diese Beziehung, und kommt schließlich zu dem Ergebnis, sie habe sich schon vor der Schließung der Grenze innerlich von Manfred getrennt, weil sie im Westen nicht leben kann und will. Die Freiheit dieser Entscheidung, in deren Licht der Mauerbau nachträglich als Vollzug dessen denkbar wird, was sie selbst bereits vorab beschlossen hatte, wird – paradoxerweise – gerade durch die Größe des Verzichts auf ihr privates Glück bezeugt. Aller Momente einer Abwägung von persönlichen Vor- und Nachteilen beraubt, erscheint nun die Systementscheidung für die DDR als Ausdruck eines tiefsten inneren Bedürfnisses.

Dass das Muster der Ankunftsliteratur auch kritisch ausgelegt werden konnte, zeigt der 1965 nach einem Vorabdruck verbotene und deshalb Fragment gebliebene Roman *Rummelplatz* von Werner Bräunig. Wie Kants *Aula* wirft auch Bräunig einen Blick zurück auf die Anfänge der DDR bis zum 17. Juni 1953, er kommt jedoch zu einem völlig anderen Bild. Antiidealistisch zeichnet Bräunig Figuren aus dem Proletariermilieu des Uranbergbaus, hinter deren Grobschlächtigkeit und Verrohung der Wunsch erkennbar wird, sich in der Gesellschaft zu beheimaten. Diesem Wunsch allerdings bietet die frühe DDR in Bräunigs Roman kaum Realisierungsmöglichkeiten. Er scheitert freilich weniger an der unmenschlichen Arbeit in der Wismut AG, den dürftigen Wohnverhältnissen, den trostlosen Kompensationsangeboten vom Kneipenmilieu bis zum Rummelplatz, sondern vor allem am Misstrauen und an der Abgehobenheit von Parteiführung und Polizei, an ihrem Ordnungsfanatismus, Regelungswahn und an ihrem Kritikverbot.

Lit.: Köhn, Lothar: Vom Bitterfelder Roman zur Literatur für »Prosa Leser«. In: Wilfried Barner (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart. München 2006, 515–541. – Zimmermann,

Peter: Industrieliteratur der DDR. Vom Helden der Arbeit zum Planer und Leiter. Stuttgart 1984.

Andrea Jäger

Apitz, Bruno (28.4.1900 in Leipzig – 7.4.1979 in Ost-Berlin) wuchs als zwölftes Kind einer Arbeiterfamilie auf. Er begann 1914 eine Lehre als Stempelschneider und arbeitete später im Buchhandelswesen. Am Alten Theater in Leipzig nahm er Schauspielunterricht; von 1928 bis 1930 war er Herausgeber der *Tribüne*. 1914 wurde er Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend und trat 1927 in die KPD ein. Wegen »Landesverrats« wurde er 1918 zu neunzehn Monaten Haft verurteilt. Von 1937 bis 1945 war er Häftling im KZ Buchenwald. Apitz, der zu den Gründungsmitgliedern der SED gehörte, war Redakteur der *Leipziger Volkszeitung* und gehörte als freischaffender Autor (seit 1955) dem Hauptvorstand des Deutschen Schriftstellerverbandes an. Er erhielt 1959 den Nationalpreis der DDR und wurde 1961 Mitglied des P.E.N. und der Akademie der Künste. Nach ersten literarischen Veröffentlichungen von Gedichten und Kurzgeschichten in Zeitungen und Wochenschriften ab 1920 sowie dem Theaterstück *Der Mensch im Nacken* (1924) verarbeitete Apitz 1944/45 in *Krematorium Buchenwald* seine Erfahrungen im Lager.

Mit *Nackt unter Wölfen* (1958) gelang Apitz der nationale und internationale Durchbruch. Die Geschichte des dreijährigen polnisch-jüdischen Stefan, der mit einem Häftlingstransport aus dem KZ Auschwitz ins KZ Buchenwald kommt, kannte Apitz vom Hörensagen. In dem fiktiven Handlungsgeschehen wird der Versuch, das Kind zu retten, zu einer moralischen-ethischen Herausforderung für die Häftlinge. Trotz der brisanten Thematik interessierte sich zunächst kein DDR-Verlag für den ersten Romanentwurf. Das Thema galt offiziell als nicht mehr aktuell und die Ablehnung wurde damit begründet, dass das Beispiel ungeeignet für eine gültige literarische Abrechnung mit dem Faschismus sei. Schließlich wurden auf Anordnung von Walter Ulbricht im Winter 1957/58 Manuskriptauszüge des Romans im Politbüro geprüft, wonach die zunächst ausgesetzte Druckgenehmigung doch noch erteilt wurde. Nach dem Erscheinen wurde *Nackt unter Wölfen* ein Bestseller. Der Roman wurde in mehr als 30 Sprachen übersetzt, und es wurden ca. 3 Millionen Exemplare des Buches verkauft. 1960 gab es ein Hör- und Fernsehspiel und

1963 wurde der Roman unter der Regie von Frank Beyer u.a. mit den Schauspielern Armin Mueller-Stahl, Manfred Krug und Erwin Geschonnek von der DEFA verfilmt, nachdem 1953 zunächst eine Verfilmung des Stoffes abgelehnt worden war. In der DDR avancierte der Roman zum Prototyp des antifaschistischen Romans, wobei der heldenhafte Kampf der kommunistischen Lagerhäftlinge und ihre moralische Überlegenheit als beispielhaft angesehen wurden. *Nackt unter Wölfen* galt als erster deutscher Roman über ein Konzentrationslager, wobei der bereits 1945 erschienene Roman *Der Totenwald* von Ernst Wiechert kaum Beachtung fand. Bis in die jüngste Vergangenheit dominiert eine quasi dokumentarische Lesart von *Nackt unter Wölfen*. Hans Joachim Schädlich hat in diesem Sinne Apitz vorgeworfen, den Tod des zwölfjährigen Sinti Willy Blum verschwiegen zu haben, der statt des geretteten Kindes in den Tod geschickt wurde. Die daraus abgeleitete Schuldfrage kommentiert Elfriede Jelinek: »Etwas schuldig zu bleiben, heißt, schuldig zu sein. Her mit dem Leben!« (Zweig 2006, 464).

Trotz des internationalen Erfolges und der Anerkennung, die Apitz in der DDR genoss, enthielt er sich kritischer Äußerungen zur (Kultur-)Politik der DDR. So befürwortete er beispielsweise die öffentliche Abstrafung Heiner Müllers im Zusammenhang mit der Kritik an seinem Stück *Die Umsiedlerin* (1961). Mit der 1959 im P.E.N. Almanach veröffentlichten Novelle *Esther* konnte Apitz nicht mehr an den internationalen Erfolg seines Romans *Nackt unter Wölfen* anknüpfen. Auch sein zweiter und letzter autobiographischer Roman *Regenbogen* (1976) wurde nur wenig beachtet. Darin schildert Apitz den harten Existenzkampf einer proletarischen Mutter. Mit ihrer Suche nach sozialer Gerechtigkeit zeichnet Apitz ein Stück Geschichte deutscher Arbeiterbewegung des frühen 20. Jahrhunderts nach. Den geplanten zweiten Teil konnte er nicht mehr vollenden.

Lit.: Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945–2000. Berlin 2003. – Münz-Koenen, Inge (Hg.): Werke und Wirkungen. DDR-Literatur in der Diskussion. Leipzig 1987. – Zweig, Stefan Jerzy: Tränen allein genügen nicht. Nachwort Elfriede Jelinek. Wien 2006.

Kati Paul

Arbeitswelt und Arbeiterfiguren in der Literatur zählen zu den zentralen Themen und Motiven der DDR-Literatur. Hier trafen sich in

der Anfangsphase der DDR die Bedürfnisse der Obrigkeit und das Selbstverständnis der Schriftsteller in dem Auftrag, als ›Lehrer des Volkes‹ zu fungieren und zugleich, indem sie die Arbeitswelt zum bevorzugten Gegenstand der Kunst erhoben, einen Beweis der Wertschätzung der Arbeiter durch die Gesellschaft zu erbringen. Die enge Verknüpfung von Literatur und Arbeitsleben, wie sie der ↑Bitterfelder Weg für die 1960er Jahre forderte, sollte die paradoxe Leistung vollbringen, Ausdruck dessen zu sein, dass die Arbeiter bereits die Gipfel der Kultur erklommen hätten, was als Zeichen der Überwindung von Ausbeutung behauptet wurde, und zugleich durch das Aufgreifen der ›wirklichen Probleme‹ des betrieblichen Alltags den ›Neuen Menschen‹ erst zu schaffen. So waren die Schriftsteller aufgefordert, in die Betriebe zu gehen, und die Arbeiter unter der Devise ↑»Greif zur Feder, Kumpel!« und in ↑Zirkeln schreibender Arbeiter organisiert, das Schriftstellerhandwerk zu erlernen. Sieht man von der ideologischen Funktion der Werke und von Fragen der ästhetischen Wertung ab, so sind v.a. in den ersten zwanzig Jahren der DDR eine Fülle von literarischen Werken und ↑Reportagen entstanden, die sehr genau den industriellen und landwirtschaftlichen Arbeitsalltag beschreiben.

In den Anfangsjahren entstehen Romane von Arbeiterschreftstellern wie etwa *Menschen an unserer Seite* (1951) von Eduard ↑Claudius, die Geschichte des Maurers Hans Garbe (im Roman *Hans Aebre*), der für die Siemens Planierwerke einen Ringofen bei laufendem Betrieb reparierte. *Helle Nächte* (1952) von Karl Mundstock und *Roheisen* (1955) von Hans ↑Marchwitza erzählen vom Aufbau von Stalinstadt (später Eisenhüttenstadt) und dem Eisenhüttenkombinat. Im Rahmen des Bitterfelder Wegs gehen etliche Schriftstellerinnen und Schriftsteller in die Produktion und verarbeiten ihre Erfahrungen in Romanen und Theaterstücken. So beschreibt Brigitte ↑Reimann in *Ankunft im Alltag* (1961) (↑Ankunftsliteratur) aus der Sicht von Jugendlichen den Arbeitsalltag im Energiekombinat »Schwarze Pumpe« und in *Franziska Linkerhand* (1974) die Entstehung einer ›sozialistischen Wohnstadt‹, Christa ↑Wolf in *Der geteilte Himmel* (1963) die Arbeit im Waggonbauwerk, Erik ↑Neutsch erzählt in seinen *Bitterfelder Geschichten* (1961) aus dem Chemiekombinat und in seinem Roman *Spur der Steine* (1964) von der Großbaustelle eines

Chemiekombinats. Werner ↑Bräunigs 1965 verbotener Roman *Rummelplatz* schildert die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiter in den Uranerzbergwerken der Wismut AG und einer Papierfabrik. Die Umwälzungen in der Landwirtschaft durch die Gründung von landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften ist Gegenstand des Romans *Ole Bienkopp* (1963) von Erwin ↑Strittmatter. Für das Theater entstehen sog. Produktionsstücke, die sich mit den Problemen und Antagonismen der Arbeitswelt auseinandersetzen. Wichtige Autoren solcher Produktionsstücke sind: Heiner ↑Müller, Peter ↑Hacks, Hartmut ↑Lange, Helmut ↑Baierl und Volker ↑Braun.

In den Geschichten und Stücken über die Arbeitswelt ging es um die Auseinandersetzung mit dem Kern der sozialistischen Ökonomie und ihren Idealen. Schließlich behaupteten die sozialistischen Staatengründer, die Arbeiterklasse von ›Ausbeutung und Entfremdung‹ befreit zu haben. Doch von Beginn an war der Ertrag, den die Arbeiter von den Umwälzungen der Eigentumsverhältnisse in Industrie und Landwirtschaft hatten, fragwürdig. Die Produktion für den Staatsreichtum, das sog. Volkseigentum, erwies sich als ausgesprochen entbehrungsreich für die Produzenten, und das nicht nur für die unmittelbare Nachkriegszeit, sondern dauerhaft. Die Diskrepanz zwischen sozialistischen Idealvorstellungen und den ökonomischen Realitäten erzeugte einen von den Machthabern durchaus eingestandenen Legitimationszwang. Zwar verfügte man über zwei – zeitweise sogar sehr erfolgreiche – komplementäre ideologische Strategien, diese Misere zu rechtfertigen. In Richtung Vergangenheit verwies man auf den staatlich praktizierten Antifaschismus, der den Faschismus endgültig unmöglich gemacht habe. In Richtung Zukunft verwies das Diktum von der ›Übergangsgesellschaft‹ auf die zeitliche Relativität des ökonomischen Opfers, das der Bevölkerung abverlangt wurde; man versprach, später werde sich das Opfer auszahlen. Doch drückten beide Strategien die Zustimmungsfähigkeit der DDR lediglich indirekt, ex negativo aus. Die DDR wurde dafür gelobt, dass sie immerhin der Faschismus *nicht mehr*, und der Kommunismus lediglich *noch nicht* war – ein zwiespältiges Lob, mit dem man zugleich eingestand, dass die aktuelle Wirklichkeit der DDR durchaus kritikelbar war, und dass zudem immer unglaublicher wurde, je länger es zur Rechtfertigung der

Verhältnisse erhalten musste. Dagegen beharrten die Machthaber darauf, dass gerade auf dem Feld der Arbeit sich die wirkliche, positive Identität der sozialistischen Gesellschaft mit ihren (zwangsvergemeinschafteten) Mitgliedern bewiese. Um die Arbeit als Stifter einer kollektiven Identität zu behaupten, mussten die einstigen Maßstäbe sozialistischer Kritik an ausbeuterischen Arbeitsverhältnissen konsequent umgedeutet werden. Arbeit wurde als oberster Wert ausgelobt, soldatisch selbstlose Arbeitseinsätze mit dem Ehrentitel ›Held der Arbeit‹ ausgezeichnet. An dieser Stilisierung der Arbeit zum gemeinschaftsstiftenden Wert hatte die Literatur der 1950er und 1960er Jahre einen maßgeblichen Anteil. Nicht zuletzt ihre Erzählungen und dramatischen Inszenierungen verliehen ihr Glaubwürdigkeit. Zugleich jedoch wurde v.a. in der Literatur die Erinnerung an die ursprüngliche sozialistische Kritik bewahrt, als (impliziter) Gegendiskurs.

An den literarischen Werken über die neuen Arbeitsverhältnisse fällt auf, dass zwar durchaus alle Momente staatssozialistischer Instrumentalisierung der Arbeiter angesprochen werden: Pläne, Normen, Lohnauseinandersetzungen, Maschinenausleihstationen etc., aber nicht als Instrumente der herrschenden Ökonomie, Produktion von Reichtum für den Staat, sondern als Mittel, einen Arbeitsprozess überhaupt – also jenseits seiner gesellschaftlichen Bestimmung – zu ermöglichen. Arbeit zu stiften als spezifische Errungenschaft des Sozialismus, das erscheint nur plausibel vor dem Hintergrund des zerstörten Nachkriegsdeutschland, somit in Werken, deren Handlung unmittelbar nach dem Krieg angesiedelt ist. Arbeiten zu wollen, wird darin zum treibenden Motiv der literarischen Figuren, sich für den Sozialismus zu entscheiden, wie etwa in der Komödie *Bürgermeister Anna* (1950) von Friedrich ♂Wolf, wo sich der Kriegsheimkehrer Jupp für die Arbeit entscheidet und damit gegen den reaktionären Großbauern. Der Gedanke, die eigentlich revolutionäre Tat des Sozialismus sei es, Arbeit überhaupt zu ermöglichen, findet sich auch in Werken, die die Verwandlung des Privateigentums an Produktionsmitteln in Staatseigentum thematisieren. So etwa in Erwin Strittmatters Theaterstück *Katzgraben* über die Umwälzungen in der Landwirtschaft, das Bertolt ♂Brecht 1953 am Berliner Ensemble inszenierte. Dass die Verstaatlichung mit den in Planvorgaben festgelegten Produktionszielen lediglich ein

neues Benutzungsverhältnis gestiftet hat, wird darin unumwunden ausgesprochen: »Ja, ja, ja, früher schrieb mir der Baron / die Aussaat vor, jetzt tut der Staat dasselbe« (*Katzgraben. Szenen aus dem Bauernleben*, 1967, 17). Das Stück legt aber einen Unterschied nahe: Anders als die Großbauern stellt der Staat die sachlichen Voraussetzungen, ihm zu dienen, zur Verfügung. Er liefert neue Saatkartoffeln, Ochsen und schließlich sogar Traktoren und ermöglicht so den Bauern, seinen Planvorgaben zu entsprechen. Als Ende der Ausbeutung erscheint diese Instrumentalisierung nur im dramatischen Kontrast zu den schikanösen Machenschaften der Großbauern. Einen ähnlichen Kontrast liefert auch die Figur des Altnazis und des Saboteurs, die sich in beinahe jedem Text findet. Diese Figuren versuchen, den Betrieb zu unterwandern mit dem Zweck, das Stattfinden von Arbeit zu verunmöglichen. – Wenn Arbeit schlechthin als Errungenschaft gilt, dann ist damit verlangt, dass sie selbst als ein elementares Lebensbedürfnis, als ein höherer Wert erscheint. Führt der Systemvergleich in Bezug auf die materielle Lage zu dem – den sozialistischen Idealen diametral entgegengesetzten – Befund, dass die Menschen in der kapitalistischen Bundesrepublik besser gestellt sind, so errichtet die realsozialistische Literatur dagegen einen ideellen Vergleichsmaßstab, in dem die DDR als Hort des wahren Sinnbedürfnisses erscheint. Die Arbeit, so Anna ♂Seghers in ihrer Erzählung *Der Mann und sein Name* (1952), füllt die Sinnlücke, die der Krieg gerissen hat. Das materiell sorgenfreie Leben hingegen, wie es Werner Bräunig in *Rummelplatz* in einem im Westen spielenden Handlungsstrang gestaltet, perpetuiert den Sinnverlust. Diese Erkenntnis löst bei vielen Arbeiterfiguren die Wandlung hin zum selbstlosen Arbeitseinsatz für den Sozialismus aus wie etwa bei dem anarchischen Zimmermann Balla in Erik Neutchts Roman *Spur der Steine* (1964), der für den (zum Scheitern verurteilten) Versuch steht, auf der Identität von Arbeitsethos und materiellem Interesse zu beharren. Eine Quelle des Sinns ist die Arbeit nicht trotz, sondern gerade wegen ihrer Härte, wegen der Entbehrungen, die sie den Arbeitern abverlangt. Bräunigs Figur Christian Kleinschmidt, Abiturient, vor dem Studium gezwungen, sich im Uranerzbergbau zu bewähren, erlebt erst die un menschliche Schinderei, dann die identitätsstiftende Kraft der Arbeit: »Die Arbeit kam über ihn wie ein Rausch, plötzlich

und ungeheuer. Er setzte den Meißel an und stemmte ihn mit aller Kraft in den Berg, der Druck der Preßluft schüttelte seinen Körper, der Rückschlag lief wie ein Schauer durchs Fleisch und spannte die Muskeln. Christian spürte den Rhythmus dieser Arbeit. [...] Er ordnete sich einem Rhythmus ein, den er nicht erfunden hatte, der in ihm war, oder zwischen ihm und dem Berg und der Maschine. Er arbeitete« (*Rummelplatz*, 115 f.).

Dass die Arbeit oberstes Lebensbedürfnis ist, beweist die Literatur der 1950er und 1960er Jahre gerade mit solchen Arbeiterfiguren, die aus freien Stücken die Arbeit bis zur völligen körperlichen Selbstaufgabe verrichten, wie z.B. Meister Rolf Meternagel im *Geteilten Himmel* von Christa Wolf, einem literarischen Nachfolger von Eduard Claudius' Arbeiterhelden Aehre. Die Protagonistin Rita beschreibt ihn als einen zähen, ausgemergelten Mann: »Vor ihren Augen hatte ein Mensch einen schweren Packen auf sich genommen, von niemandem gezwungen, nicht nach Lohn fragend, hatte einen Kampf begonnen, der fast aussichtslos schien, wie nur je die bewunderten Helden alter Bücher; hatte Schlaf und Ruhe geopfert, war verlacht worden, gehetzt, ausgestoßen. Rita hatte ihn am Boden liegen sehen, daß sie dachte: Der steht nicht mehr auf. Er kam wieder hoch, jetzt etwas Furchterregendes, fast Wildes im Blick; gerade da traten, ihm selbst beinahe unerwartet, andere neben ihn, sagten, was er gesagt hatte, taten, was er vorschlug. Rita hatte ihn aufatmen und schließlich siegen sehen, und das alles blieb ihr unvergeßlich« (*Der geteilte Himmel*, Werke I, 1999, 100). Der Ertrag aller Opfer für die Arbeit und der wahre Inhalt des Sinns liegen im Gefühl der Zusammengehörigkeit. Die Protagonisten der Arbeit sind oder werden Teil einer größeren Gemeinschaft. Figuren wie Curt, Sohn eines verdienten Antifaschisten, in Brigitte Reimanns Roman *Ankunft im Alltag*, der sein Betriebspraktikum vor allem dazu nutzt, sich vor der Arbeit zu drücken und abends auszugehen, erfährt, dass Vergnügen isoliert. Diejenigen hingegen, die rücksichtslos gegen sich selbst arbeiten, werden belohnt durch das Erlebnis echter Gemeinschaftlichkeit. Die Arbeit schafft einen gesellschaftlichen Zusammenhang – subjektiv wie objektiv. So muss der Ofenmaurer Hans Aehre einsehen, dass er allein die Reparaturaufgabe nicht lösen kann, umgekehrt wirkt sein verbissener Einsatz als Vorbild, das immer mehr Betriebsmitglieder bis

hin zur technischen Intelligenz in seinen Bann zieht. So sehr die Literatur das Bild pflegt, für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft käme es entscheidend auf die besondere Arbeitsleistung der Arbeiter an, so wenig lässt sie den Eindruck aufkommen, die Arbeiter seien letztlich Herren ihrer Verhältnisse. Im Gegenteil, in allen Texten bedarf die Durchsetzung einer auf Arbeit beruhenden Gemeinschaftlichkeit der Macht der Partei, die in Gestalt von Parteisekretären oder Werkleitern dem Arbeitswillen gegen Saboteure und Kleingeister zur Entfaltung verhilft. In diesem Bild der Partei als Schutzmacht der Arbeit ist das Verhältnis von Dienst und Dienstherr schließlich auf den Kopf gestellt.

Mit dem Bitterfelder Weg entstanden aber nicht nur Werke, die diese die Arbeit mythisierende Sicht pflegten. Es entwickelte sich auch ein Gegendiskurs, der sich schon im Ausgangspunkt der Verwandlung der Arbeit in einen Selbstwert verweigerte. In solchen Werken bleibt der Maßstab sichtbar, dass die Arbeit ein Mittel des Lebens und nicht umgekehrt das Leben ein Mittel der Arbeit sein soll. Der Gegendiskurs äußerte sich in Werken unterschiedlicher politischer Tendenz. Er findet sich in Dramen von Heiner Müller (z.B. *Der Lohndrucker*, 1956/57 und *Die Korrektur*, 1957) und Volker Braun (z.B. *Die Kipper*, 1962–1965; *Tinka*, 1972/73; *Schmitt*, 1969–1978) ebenso wie in Dramen von Peter Hacks. Letzterer lässt in seinen Theaterstücken Figuren auftreten, die Anspruch auf ein materiell befriedigendes Leben erheben, sei es der Brikettarbeiter Max Fidorra in dem Produktionsstück *Die Sorgen und die Macht*, der ehemalige Schweinehirt Moritz Tasow in dem gleichnamigen Theaterstück oder der Friedenskämpfer Trygaios in der Aristophanes-Bearbeitung *Der Frieden*. Zwar verpflichtet Hacks seine Figuren darauf, ihren Anspruch auf ungeteilte Lebensfreude solange aufzuschieben, bis die Verhältnisse – die Ökonomie, die Landwirtschaft und die Weltlage – entsprechend eingerichtet sind. Er vertröstet sie, zugleich aber relativiert er damit den Bedürfnisverzicht im Sozialismus als eine Mangelerscheinung, die für sich nicht zustimmungsfähig sei. Volker Braun verknüpft in seinem mehrfach umgearbeiteten Theaterstück *Die Kipper* den Gedanken, die Arbeit sei der höchste Wert, in dem sich der Mensch realisiere, mit einer Kritik an den Arbeitsverhältnissen, die nicht länger als Gelegenheit zu heroischer Bewährung stilisiert,

sondern als Verhältnisse der Entfremdung deutlich werden. In Heiner Müllers Dramen *Der Lohndrucker* und *Die Umsiedlerin* (1961, gedruckt 1975), später umgearbeitet zu dem Stück *Die Bauern*, bleibt die vermeintliche sozialistische Gemeinschaft der Arbeitenden als Zwangskollektiv erkennbar. Der Kanon sozialistischer Forderungen – von der Abschaffung des Geldes bis zur Kritik der staatlichen Gewalt – ist in diesen Werken zwar noch als eigentliches Ziel der Gesellschaft und Maßstab ihres Gelingens präsent, dessen Einlösung bleibt aber unabsehbar.

Die Gesellschaft als freies Kollektiv entrückt bei Müller in die Sphäre eines utopischen Gegenentwurfs zum realen Sozialismus. In den 1970er Jahren wird dieser Gegenentwurf fortgeschrieben. In seinem Theaterstück *Schlötel oder Was solls* (1974) schafft Christoph ♂Hein noch einmal eine Neuererfigur, aber nur, um sie an den eingerichteten durch Bürokratie, Karrierismus und Kungelei gekennzeichneten Verhältnissen scheitern zu lassen. Schlötel bringt sich um; der jugendliche Aussteiger Edgar Wibeau, Protagonist in Ulrich ♂Plenzdorfs Theaterstück *Die neuen Leiden des jungen W.* (1972), kommt ausgerechnet bei dem Versuch ums Leben, sich mit einer technischen Neuerung gesellschaftlich nützlich zu machen. In den 1980er Jahren verlieren sich die zuvor noch erkennbaren Töne der Enttäuschung über den realen Sozialismus. Werke wie der »Betriebsroman« *Das Vergnügen* (1984) von Angela ♂Krauß oder die Reportage *Der Erste* (1988) von Landolf Scherzer greifen die alten Muster des Arbeitshelden und des sozialistischen Betriebskollektivs ironisch auf und dokumentieren damit nüchtern Armut, entfremdete Arbeit und Misswirtschaft sowie die Techniken des Arrangements auf Seiten der Arbeiter wie der Parteifunktionäre.

Lit.: Greiner, Bernhard: Die Literatur der Arbeitswelt in der DDR. Heidelberg 1974. – Heukenkamp, Ursula: Proletarisch – sozialistisch – arbeiterlich? Arbeit und Arbeiter in der DDR-Literatur. Vortrag auf der Anna-Seghers-Konferenz vom 19. November 2005 in Potsdam. Kaum erweiterte Fassung in: http://www2.huberlin.de/literatur/projekte/ddr_literatur/Heukenkamp%20Arbeit%20und%20Arbeiter%20in%20der%20DDR-Literatur.pdf (letzter Zugriff am 19.6.2009). – Jäger, Andrea: Das Reich der Notwendigkeit. Die Gründerzeitliteratur der DDR arbeitet am Mythos Arbeit. In: Matteo Galli/Heinz-Peter Preußner (Hg.): Deutsche Gründungsmythen. Heidelberg 2008, 157–168. – Stillmark, Hans-Christian: Der Arbeiter – die zentrale Nebengestalt der DDR-Literatur. In: Ders./Christoph Lehker (Hg.): Rückblicke auf die Li-

teratur der DDR. Amsterdam/New York 2002, 347–369. – Zimmermann, Peter: Industrieliteratur der DDR. Vom Helden der Arbeit zum Planer und Leiter. Stuttgart 1984. *Andrea Jäger*

Arendt, Erich (15.4.1903 in Neuruppin – 25.9.1984 in Berlin) nahm mit seiner Arbeit eine Randstellung in der DDR-Literatur ein.

Geboren und aufgewachsen in proletarisch-kleinbürgerlichen Verhältnissen als Sohn eines Hausmeisters in der preußischen Militär- und Beamtenstadt Neuruppin, besuchte er ein Lehrerseminar und ging als 22-Jähriger 1925 nach Berlin. Seine ersten Gedichte veröffentlichte er in der Nummer 17 (1926/27) von Herwarth Waldens Zeitschrift *Sturm*. Diese frühen Gedichte standen deutlich in der Nachfolge von August Stramm. 1928 war Arendt Gründungsmitglied im »Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller«. – 1933 emigrierte er über die Schweiz nach Mallorca. Er nahm am Spanischen Bürgerkrieg teil, entkam über Marseille und mehrere Internierungslager nach Kolumbien, von wo er 1950 in die DDR zurückkehrte. Hier veröffentlichte er in regelmäßiger Folge bis zu seinem Verstummen 1981 insgesamt zehn Gedichtbände und einige Sammelbände, vier Fotobücher und unzählige ♂Nachdichtungen, vor allem aus dem Spanischen. Fast 50 Bücher mit seinen Übertragungen der Werke von Pablo Neruda, von Rafael Alberti, Vicente Aleixandre, César Vallejo oder Luis Cernuda erschienen bis 1980. Die spanischsprachige Moderne – überwiegend kaum in Einklang mit dem engen Korsett des ♂Sozialistischen Realismus – fand damit Eingang in die DDR-Literatur. – Im Jahre 1951 beendete der Dichter seine Mitgliedschaft in der SED, in deren Vorläufer, die Kommunistische Partei, er 1926 eingetreten war. Er war Teilnehmer des reformsozialistischen »Donnerstagskreises« 1956 um Fritz J. Raddatz, Walter ♂Janka und Wolfgang Harich und gehörte 1976 zu den Erstunterzeichnern der Petition gegen die ♂Ausbürgerung Wolf ♂Biermanns.

Arendt war der Lyriker der älteren Generation, der am ungebrochensten an seiner literarischen Herkunft aus der literarischen ♂Avantgarde festhielt. Vor allem seine spätere Dichtung seit den *Flug-Oden* von 1959 und dem 1967 erschienenen *Ägäis-Zyklus* knüpfte einen engen Dialog mit der europäischen Moderne.

In der offiziellen Literaturgeschichtsschreibung in der DDR fand der Autor damit nur wenig Akzeptanz. Die Selbstdarstellung der

DDR-Literatur bezeichnete ihn 1981 als »spätbürgerlich-modernistischen« Einflüssen unterliegend, was ihn quasi aus der Tradition der Literatur des Landes strich. Anders sahen es die Lyriker der sog. »Mittleren Generation« der DDR, für die Arendt einen Bezug zur Moderne sicherte. Seine Biographie hatte die großen emanzipatorischen Bewegungen des Jahrhunderts berührt: Expressionismus, Reformpädagogik, Kommunismus, spanischer Freiheitskampf, antifaschistisches Exil – und Utopieverlust. Seine Dichtung fragte mit hoher intellektueller Anspannung nach den geschichtlichen Koordinaten menschlicher Existenz im Zeitalter der möglichen Selbsterstörung.

Einerseits wollte er seine Dichtung nicht in direkt politischem Sinne instrumentalisieren. Andererseits bildeten seine Erfahrungen (vor allem aus der kommunistischen Bewegung) den Hintergrund seines geschichtsphilosophischen Pessimismus. Arendt sprach in seinem späteren Werk, besonders seit den *Ägäis*-Gedichten, vom »Wolfhunger Geschichte«, von der »Mordlust Geschichte«, vom »Blutreigen Geschichte«. Als Utopie beschwor er den Mythos der Antike und meinte damit insbesondere das mythische Denken im Einklang mit der Natur, wie es ihm in der friedlichen minoischen Kultur entgegenzutreten schien.

In »Marina Zwetajewa« (In: *Memento und Bild*, 1976) fasste er seine Sprach-Utopie so zusammen: »Hinter all dem / Verschatten, / Einblick haltend / das genaue Wort: / hell / an Schwermuttischen, im Fremden / schmaler Vogel / unversehrt / unter den Schüssen hin.« Das Gedicht endet mit den Zeilen: »Ausgerissen dem Wort / die un- / gespaltene Zunge, / sie haben gesprochen / heilig / die Verdrehung, / Gesichtslose, kellerstumm / henken. / [...] Zeit / der Knochen!«

Arendts Dichtung ist mit ihren poetischen und philosophischen Implikationen in der Tradition einer romantischen Moderne verwurzelt. In seiner Sprache gibt es kaum ein Moment des Spiels, kaum Ironie, keine Doppelbödigkeit im Sinne des lustvollen Arrangements, sondern kompakte, evokative Beschwörung einer intensiven Erfahrung. Das Subjekt der Gedichte Arendts wechselt oft die Positionen zwischen Rollen-Sprache, dem Erzählen narrativer Einsprengsel und seherischen, eruptiv-direkten Passagen. Aber es hält den zumeist »hohen« Ton und ist letztlich konstituierendes Moment des Gedichts.

Das letzte von Arendt in dem Gedichtband *entgrenzen* von 1981 veröffentlichte Gedicht, heißt »Ins Offene«. Es endet mit der Zeile: »die große Leere Gott«. Der Zusammenhang deutet an, in welcher Tradition Arendt sein Werk ansiedelte: Hölderlin, Rimbaud, Nietzsche.

Lit.: Arnold, Heinz Ludwig (Hg.): Erich Arendt. Text & Kritik. München 1984. – Erich Arendt. Menschen sind Worttiere. Katalog des Kurt Tucholsky Literaturmuseums 2003. – Laschen, Gregor/Schlösser, Manfred (Hg.): Der zerstückte Traum. Festschrift zum 75. Geburtstag. Berlin (West) 1978. – Röder, Hendrik (Hg.): Vagant, der ich bin. Erich Arendt zum 90. Geburtstag. Berlin 1993.

Peter Böhlig

Aufbau-Literatur stellte sich in den Dienst der Errichtung einer neuen Gesellschaftsordnung. Sie engagierte sich für neue Besitz- und Machtverhältnisse, um die Ausbeutung und die Ursachen für Kriege endgültig zu beseitigen. Es ging um den Aufbau des Sozialismus, ohne dass dieser Begriff vor 1952 direkt ins Spiel kam. Charakteristisch dafür ist Bertolt Brechts »Aufbaulied« (1947), das, vertont von Paul Dessau, vor allem in der Jugendorganisation FDJ gesungen wurde: »Keiner plagt sich gerne, doch wir wissen: / Grau ist's immer, wenn ein Morgen naht. / Und trotz Hunger, Kält und Finsternissen / Stehn zum Handanlegen wir parat. / Fort mit den Trümmern, / Und was Neues hingebaut! / Um uns selber müssen wir uns selber kümmern. / Und heraus gegen uns, wer sich traut« (*Gedichte* 3, X, 955). Die Strophen 2 bis 4 machen deutlich, dass es beim Aufbau um Grundsätzliches geht. »Denn das Haus ist hin, doch nicht die Wanzen / Junker, Unternehmer, Potentat. / Schaufeln her, Mensch, schaufeln wir den ganzen / Klumpatsch heiter jetzt aus unserm Staat.« Verbreitet war auch das Gedicht »Sagen wird man über unsre Tage« (1950) von Kuba (Kurt Barthel). Die Aufbau-Thematik wurde seit dem Inkrafttreten des ersten Fünfjahresplans 1950 und der offenen Verkündung des Aufbaus des Sozialismus 1952 vehement propagiert und gegen die angeblich »rückwärts-gewandten« Themen wie Krieg, Faschismus und Trümmerelend ausgespielt. Diese Thematik findet sich sowohl in der Lyrik und Dramatik als auch in verschiedenen Prosaformen von der Reportage bis zum »Betriebsroman«.

Aufbau-Literatur sollte »operativ« sein, d.h. sie sollte unter den Bedingungen allgemeinen Mangels den Arbeitselan der Arbeiter und Bauern stimulieren und dadurch unmittelbar auf

die Verbesserung der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion einwirken. Befördert werden sollte das Bewusstsein, in den volkseigenen Betrieben nicht für fremden Profit, sondern für die allgemeinen und damit die eigenen Interessen zu arbeiten. In besonderem Maße wollte man die Aktivisten-Bewegung unterstützen. Es sollten Arbeiter gezeigt werden, die von sich aus die Norm erhöhen, um die Arbeitsproduktivität zu verbessern. Die Kulturpolitik setzte dabei vor allem auf Autoren, die einen proletarischen oder bäuerlichen Hintergrund hatten und sich in der materiellen Produktion auskannten. Auf Tagungen des ZK der SED und des Schriftstellerverbandes wurden Schriftsteller aufgefordert, Verbindung zu Betrieben herzustellen, sich ›den neuen Gegenstand‹ anzueignen und ›die befreite Arbeit‹ anschaulich und beispielgebend darzustellen.

Vor allem in der ersten Hälfte der 1950er Jahre verfassten Autoren der älteren und jüngeren Generation zahlreiche Reportagen, Erzählungen und Romane, die die ›befreite‹, d.h. von kapitalistischer Ausbeutung befreite Arbeit darstellten. Von Gerhard Bengsch erschien *Frauen, von denen man spricht* (1950), von Peter Nell *Bauplatz DDR* (1951), Willi Bredel veröffentlichte *Fünfzig Tage* (1950), eine Reportage, in der vom Wiederaufbau eines vom Unwetter zerstörten Thüringischen Dorfes berichtet wird. Die auf Operativität orientierte Literatur sollte in einer einfachen, allen verständlichen Schreibweise gehalten sein. Durch die einseitige Zwecksetzung geriet die Aufbau-Literatur meist schematisch und didaktisch. Oft trat die Beschreibung technologischer Prozesse in den Vordergrund. Der treibende Konflikt gründete sich vor allem auf den Kampf zwischen Vertretern des ›Alten‹ und des ›Neuen‹, d.h. der ehemals besitzenden und herrschenden Klassen und ihren Antipoden. Die meisten Texte enden mit der glücklichen Lösung aller im Text angelegten Konflikte, mit ›dem Sieg des Neuen‹. Handlungsschauplätze waren dabei oft Großbaustellen von Kraftwerken, Betriebe der Stahlproduktion, Chemieindustrie, Schwermaschinenbau usw., die die eigenständige Existenz der schwach industrialisierten DDR sichern sollten. Es entstanden zahlreiche einfach strukturierte Reportagen, die den Bezug zu einem konkreten Bauprojekt im Titel führen, so z.B. die Mansfeld-Reportage *Es geht um Kupfer* (1950) von Stephan Hermlin, *Das Geheimnis von Sosa* (1950), die literarische Dokumenta-

tion eines Talsperrenbaus von Helmut Hauptmann und Dieter Nolls *Die Dame Perlon und andere Reportagen* (1953). Auch Romane, z.B. *Stahl* (1952) von Maria Langner, Hans Marchwitzas *Roheisen* (1955) und *Martin Hoop IV* (1955) von Rudolf Fischer sowie das Stück *Golden fließt der Stahl* (1950) von Karl Grünberg verweisen auf den speziellen Betrieb bzw. Industriezweig. Die Aufbauthematik im ländlich bäuerlichen Bereich bezog sich vor allem auf die Anstrengungen von Neubauern, denen durch die Bodenreform Land enteigneter Großgrundbesitzer zugeteilt worden war, sich gegen alteingesessene Bauern zu behaupten. Eine schematisch simple Klassenkampfkonstellation prägt Otto Gotsches Roman *Tiefe Furchen* (1949) und auch noch Erwin Strittmatters Stück *Katzgraben*, das Brecht 1953 auf die Bühne brachte.

Eine zusätzliche Konfliktebene ergab sich für den Aufbau ›des Neuen‹ dadurch, dass sich die vordem landlosen oder landarmen Neubauern zu LPGs (Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften) zusammenschließen und den neuen eigenen Boden wieder hergeben sollten. Diesen Konflikt mit seinen vielen privaten Konsequenzen hat Strittmatter in seinem Roman *Tinko* (1954) aus der Perspektive des unbefangenen kindlichen Protagonisten erzählt und damit nicht nur bei jugendlichen Lesern nachhaltigen Erfolg erzielt. Der Begriff ›Aufbau-Literatur‹ oder auch ›Produktionsliteratur‹ wurde vornehmlich auf Texte bezogen, in denen diese Thematik, wie in vielen ›Betriebsromanen‹, grob schematisiert und künstlerisch reizlos abgehandelt wird. In dem Maße, in dem primär nicht Arbeitsenthusiasmus propagiert, sondern die geschichtlichen Widersprüche und individuellen Konflikte zur Geltung gebracht werden, verlieren Texte mit Aufbau-Thematik ihren plakativen Charakter. In seinem Stück *Die Bauern* (1956/61, zunächst *Die Umsiedlerin*) hat Heiner Müller das Bild der vielfältigen, ineinander verschlungenen Widersprüche der Nachkriegsjahre und der oft widerstrebenden Interessenlagen von Männern und Frauen so differenziert gestaltet, dass Handlungen und Figuren schwerlich nach den simplen Kriterien richtig/falsch, positiv/negativ zu bewerten sind. Das hatte dem Autor und den Theaterleuten bei der Aufführung 1961 folgenreiche Kritik eingetragen.

Den konkreten Fall des Ringofenmaurers Hans Garbe, dessen besondere Arbeitsleistung

1949 von der Presse propagiert wurde, haben mehrere Autoren aufgegriffen. Der authentische Fall war insofern literarisch »ergiebig«, weil der Maurer aus eigenem inneren Antrieb gehandelt und seine Verbesserung des Arbeitsprozesses gegen den Widerstand nicht nur von Kollegen, sondern auch von Vorgesetzten durchgesetzt hatte. Käthe Rülcke hat den Stoff in der Skizze *Hans Garbe erzählt* (1952) aufgegriffen und Brecht im *Büsching-Fragment* (1954) zu gestalten versucht. Eduard ↗Claudius hatte diesen Stoff zunächst in groben Umrissen in der Erzählung *Vom schweren Anfang* (1950) verarbeitet und erneut in einem episch breiten Panorama im Roman *Menschen an unserer Seite* (1951) ausgeführt. Im Zusammenhang mit der Orientierung an der Agit-Prop-Tradition der 1920er Jahre und dem Lehrstück nach Heiner Müller in seinem Stück *Der Lohndrücker* (1956) auf den Garbe-Stoff zurück. Er zeigt, dass der Konflikt vor allem unter den Arbeitern ausgetragen und mit dem Ende des Stückes erst teilweise gelöst wurde. Das zunehmend verbreitete Ungenügen an der unter Konfliktlosigkeit krankenden Aufbau-Literatur hat Anna ↗Seghers auf dem 4. Schriftstellerkongress 1956 (↗Schriftstellerkongresse) deutlich artikuliert. Es würde mehr verlangt »als nur die Schilderung unserer Aufbauwerke und der damit verbundenen Arbeitsprozesse«, nämlich »die Vorgänge im Innern der Menschen« (Seghers 1984, 103). In dieser Zeit arbeitete sie an ihrem Roman *Die Entscheidung* (1959), in dem der Aufbau eines Stahlwerks organisierendes Zentrum eines weit verzweigten Netzes von Handlungsschauplätzen und Figurengruppen bildet. Der Aufbau dieses Industriewerks in den Jahren 1947 bis 1951 ist in einen weit gespannten zeitgeschichtlichen Horizont eingebettet, der die fatalen Auswirkungen der Konfrontation der zwei deutschen Staaten und der zwei Weltlager auf alle menschlichen Beziehungen bedingt. Der Aufbau im enteigneten Stahlwerk im Osten wird vom Werk im Westen mit seinen alten Besitzstrukturen gestört. Sachdetails von Industriearbeit treten nur insoweit ins Bild, als sie für das Denken und Fühlen der Figuren von Belang sind. *Die Entscheidung* von Seghers ist ein Beispiel für die Ablösung dieses einen, zeitweise dominierenden Literaturphänomens durch mehrere andere, z.B. durch den ↗Bitterfelder Weg und die ↗Ankunftsliteratur um 1960, durch Stücke und Romane, in denen nicht mehr die Widersprüche zwischen Vertretern der alten

bürgerlichen und der neuen sozialistischen Gesellschaft handlungsbestimmend sind, sondern die, die sich innerhalb der neuen Struktur entfalten, wie z.B. in Peter Hacks' Stück *Die Sorgen und die Macht* (1962) oder in Texten des jungen Volker ↗Braun, in der Erzählung *Der Schlamm* (1959) und in dem Stück *Kipper Paul Bauch* bzw. *Die Kipper* (1962–67).

Lit.: Barck, Simone: Schwierigkeiten beim Reportage-Schreiben »ohne Netz«. In: Simone Barck/Martina Langermann/Siegfried Lokatis: Jedes Buch ein Abenteuer. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre. Berlin 1997, 252–264. – Emmerich, Wolfgang: Die fünfziger Jahre: Antifaschistischer Konsens und Auseinandersetzung mit der »neuen Produktion«. In: Wolfgang Beutin u.a. (Hg.): Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart/Weimar 2001, 520–534. – Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR. Leipzig 1996. – Seghers, Anna: Die große Veränderung und unsere Literatur (Rede auf dem IV. Deutschen Schriftstellerkongress). In: Dies.: Aufsätze, Ansprachen, Essays 1954–1979. Berlin 1984, 103.

Eva Kaufmann

Aufbau-Verlag. Der Aufbau-Verlag wurde im August 1945 von vier Gesellschaftern im Auftrag des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands als Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Im März 1946 übergaben die als Treuhänder fungierenden Gesellschafter ihre Anteile dem Kulturbund. Im Zuge der sozialistischen Umgestaltung der Volkswirtschaft in der DDR wurde die GmbH 1956 auf Weisung der Regierung in das Register der Volkseigenen Betriebe eingetragen, ohne dass aber die GmbH durch einen formalen Beschluss liquidiert worden wäre. In den 1980er Jahren vereinbarte der Kulturbund mit der SED, den Verlag in Parteibesitz zu überführen und damit die Gewinne – vor allem die Dividenden – der SED zu überlassen. Im Ausgleich dafür wurde der Haushalt des Kulturbundes durch die SED finanziert. Verwaltungsmäßig unterstand der Verlag der ↗Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel beim Ministerium für Kultur. 1990 überführte die PDS den Aufbau-Verlag zusammen mit dem in Union betriebenen Verlag Rütten & Loening in Staatseigentum. Mit der Wirtschafts- und Währungsunion wurden beide Verlage in GmbHs der Treuhandgesellschaft umgewandelt und 1991 an den Immobilien-Investor Bernd F. Lunkewitz aus Frankfurt am Main verkauft. Der entdeckte später, dass der Aufbau-Verlag

nach bürgerlichem Recht nicht ordnungsgemäß in SED-Eigentum überführt worden war und die GmbH des Kulturbundes seit 1956 formal fortbestand. Diese Rechtsauffassung wurde 2008 vom Bundesgerichtshof bestätigt, ohne dass Lunkewitz aus dem Urteil zunächst einen Vorteil ziehen konnte. Der Verlag ging, auch aufgrund der hohen Anwalts- und Gerichtskosten, in Liquidation und wurde im November 2008 an einen neuen Eigentümer, den Unternehmer Matthias Koch, verkauft.

Das Gründungskonzept des Verlages stand 1945 in engem Zusammenhang mit dem Programm des Kulturbundes und wurde maßgeblich durch dessen Präsidenten, Johannes R. Becher, mitgeprägt. Es ging zunächst um die Sammlung der geistigen Kräfte im Zeichen von Humanismus und antifaschistischer Umgestaltung. Der Aufbau-Verlag unter der ersten Geschäftsführung von Kurt Wilhelm, einem Berliner Verlagsfachmann, bemühte sich gleichermaßen um die Autoren, die in sog. innerer Emigration den Nationalsozialismus überstanden hatten, um die wenigen Kräfte des aktiven Widerstands und die allmählich besonders in die Sowjetischen Besatzungszone und nach Berlin zurückkehrenden Exilautoren. So wurden in den ersten beiden Geschäftsjahren Bücher von Hans Fallada und Gerhart Hauptmann, Adam Kuckhoff und Günther Weisenborn, Theodor Plievier und Friedrich Wolf verlegt. Waren es anfangs vor allem Remigranten aus der Sowjetunion, so kamen wenig später auch Bücher von Schriftstellern im amerikanischen Exil, wie Anna Seghers und Ferdinand Bruckner, hinzu. Auch Philosophie und Ideologiekritik gehörten zum Konzept der frühen Jahre, wofür Bücher von Georg Lukács und Ernst Bloch stehen. Eine neue Geschäftsführung unter Leitung von Erich Wendt, einem Verlagsfachmann, der aus dem Moskauer Exil zurückkam, und dem Cheflektor Max Schroeder, einem Kunst- und Theaterkritiker, der aus New York nach Berlin heimkehrte, ordnete ab 1947 die anfangs vernachlässigten verlagsrechtlichen Fragen und baute das Programm systematisch mit neuen Autoren wie Arnold Zweig, Ludwig Renn und Bertolt Brecht aus. In den 1950er Jahren bemühte sich der Verlag mit oft bescheidenem Ergebnis intensiv um junge Autoren. Darunter waren Günter Kunert und Dieter Noll, Uwe Berger und Franz Fühmann. Im Zeichen der Deutschlandpolitik der SED richtete sich ab 1950 die Verlagspolitik

auf die bedeutenden deutschen Autoren, die im Westen Deutschlands lebten oder im Exil verblieben waren. So kamen Thomas Mann, Hermann Hesse und Leonhard Frank ins Programm. Bei den schwierigen Lizenzverhandlungen mit den Originalverlagen im Westen tat sich besonders der Stellvertretende Verlagsleiter Walter Janka hervor. Janka, der seine ersten Erfahrungen beim Exilverlag *El libro libre* in Mexiko gemacht hatte, wurde 1954 zum Verlagsleiter ernannt und entwickelte zusammen mit Max Schroeder und Wolfgang Harich viele Initiativen zur Bereicherung und Liberalisierung der Verlagsarbeit. Moderne westeuropäische und amerikanische Literatur wurde verstärkt ins Programm genommen, ohne dass die Literatur aus der Sowjetunion und Osteuropa vernachlässigt worden wäre. Nachdem im Verlag auch über Reformen in der Gesellschaft diskutiert worden war und Harich über den Sturz Ulbrichts spekuliert hatte, kam es zur Verhaftung und anschließenden Verurteilung zu langen Haftstrafen von Harich, Janka und den Redakteuren der hauseigenen Wochenzeitung *Sonntag*, Heinz Zöger und Gustav Just.

Die neue Verlagsleitung unter Klaus Gysi nahm anfangs alle Ansätze zur Liberalisierung wieder zurück. Doch nach wenigen Jahren wurde die unter Janka entwickelte Programmpolitik fortgesetzt. Ein besonderes Markenzeichen der 1960er Jahre waren zahlreiche Werkausgaben, meist in Lieferungen von Einzelbänden über viele Jahre. Nach Lessing- und Thomas-Mann-Ausgaben in den 1950er Jahren folgten jetzt Goethe, Heine, Fontane und Fallada, Balzac, Mark Twain und Turgenjew. Außerdem wurden zuvor begonnene Ausgaben von Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Egon Erwin Kisch u.a. fortgesetzt. Das Programm der Gegenwartsliteratur bestimmten zunehmend Autoren, die in den 1950er und 1960er Jahren mit dem Publizieren begonnen hatten. Erzählungsbände von Franz Fühmann, Romane von Erwin Strittmatter und Alfred Wellm, Lyrik von Günter Kunert, Sarah Kirsch und Karl Mickel wurden viel diskutiert und boten oft Anlass, die Gesellschaft kritisch zu reflektieren. Ein Laboratorium war der Almanach des Verlages *Neue Texte*, der jedoch nach vielen Einwänden der Zensur mit der Nummer 7 eingestellt wurde.

Mit der Verwaltungsreform im Verlagswesen der DDR und dem Anschluss des Verlages Rütten & Loening an Aufbau wurden 1963/64

Strukturen entwickelt, die bis zum Ende der DDR Bestand hatten. Vier Lektorate – Deutsches Erbe, Zeitgenössische deutsche Literatur, Auslandsliteratur und Literaturwissenschaft – publizierten rund 150 Neuerscheinungen im Jahr. Klassik und zeitgenössische Literatur wurden gleichermaßen verlegt. Mit fast jedem Programm wurden auch Bücher von jungen, neuen Autoren publiziert, so von Helga ↗Königsdorf, Helga ↗Schütz, Thomas Böhme, Kurt ↗Drawert, Christoph ↗Hein, Uwe ↗Kolbe und Richard ↗Pietraß. Das Verlagsprogramm umfasste alle literarischen Genres, obwohl in den 1980er Jahren Lyrikbände besonders zahlreich vertreten waren. Die Zensur betraf am Ende der DDR vor allem die DDR-Literatur, doch auch Werke der modernen Weltliteratur wurden bis zuletzt in Einzelfällen beanstandet. Große Verluste für das Verlagsprogramm brachte die Ausreise von Autoren in den Westen. Die Liste der abgewanderten Autoren reichte zurück bis in die Anfangszeit zu Theodor Plievier und Alfred Kantorowicz, deren Bücher nach ihrem Weggang 1947 bzw. 1957 aus dem Programm genommen wurden. Erst kurz vor dem Ende der DDR gelang es der Verlagsleitung unter Elmar Faber, Bücher von ausgereisten Autoren, etwa von Egon Günther, Sarah Kirsch und Günter Kurnert, wieder in der DDR zu verlegen.

Nach der deutschen Einheit und der Einführung der Marktwirtschaft musste der Verlag um sein Überleben kämpfen. Große Programmzweige wie Literaturwissenschaft, Lyrik, Klassikeditionen wurden aufgegeben oder doch stark eingeschränkt. 1991 wurden der Aufbau Taschenbuch Verlag und ein Sachbuchprogramm neu begründet. Weil die meisten bekannten Autoren einen Verlag im Osten und einen im Westen hatten, mussten sie oder ihre Erben sich für eine Firma entscheiden. Zwar wurden die Rechte von manchen großen Autoren wie Anna Seghers, Lion Feuchtwanger, Hans Fallada oder Erwin Strittmatter gehalten, doch ein Großteil der Klassiker des 20. Jahrhunderts von Thomas Mann und Hermann Hesse bis zu Ernest Hemingway und Jean-Paul Sartre ging verloren. Ihnen folgten viele wichtige Vertreter der DDR-Literatur von Stephan ↗Hermlin und Peter ↗Hacks bis zu Christoph Hein und Christa ↗Wolf. Neue Autoren bestimmten zunehmend das Bild des Verlages.

Lit.: Faber, Elmar/Wurm, Carsten: Autoren- und Verlegerbriefe. 1945–1969. 3 Bde. Berlin 1990–1992. – Glatzer, Ruth/Erler, Gotthard (Hg.): Das Haus in der

Französischen Straße. Vierzig Jahre Aufbau-Verlag. Ein Almanach. Berlin/Weimar 1985. – Hoeft, Klaus/Streller, Christa: Aufbau-Verlag 1945–1984. Eine Bibliographie. Berlin/Weimar 1985. – Janka, Walter: ... bis zur Verhaftung. Erinnerungen eines deutschen Verlegers. Berlin 1993. – Marschall, Judith: Aufrechter Gang im DDR-Sozialismus. Walter Janka und der Aufbau-Verlag. Münster 1994. – Wurm, Carsten: Jeden Tag ein Buch. 50 Jahre Aufbau-Verlag. 1945–1995. Berlin 1995. – Ders.: Der frühe Aufbau-Verlag. Konzepte und Kontroversen. 1945–1961. Wiesbaden 1996.
Carsten Wurm

Ausbürgerung Wolf Biermann ↗Biermann-Ausbürgerung

Ausbürgerungen. Die spektakulärste Ausbürgerung eines Künstlers aus der DDR war die des Liedermachers Wolf ↗Biermann, dem während einer Konzertreise im Westen im November 1976 die Staatsbürgerschaft der DDR entzogen wurde. Doch schon vorher griff die Staatsmacht der DDR zu dem Mittel der Ausbürgerung. So wurden u.a. 1966 Helga M. ↗Novak, 1974 Siegfried Heinrichs und Siegmар Faust ausgebürgert. Nach der ↗Biermann-Ausbürgerung, die international wie auch in der DDR selbst zu massiven Protesten führte, ging die Obrigkeit subtiler vor. Berufsverbote und Kriminalisierung von West-Veröffentlichungen bis hin zu ↗Inhaftierungen setzten viele Autoren so unter Druck, dass sie schließlich »freiwillig« in den Westen ausreisten (↗Ausreisen) – sei es nach einem Ausreiseantrag oder mit einem Visum (↗Visa für Autoren der DDR). Dass mit der Ausbürgerung – gleichgültig, ob explizit ausgesprochen oder als freiwilliger Weggang inszeniert – die Staatssicherheit ihre Kontrolle über die Schriftsteller nicht beendete, sondern im Gegenteil auch im Westen ein Netz von Überwachung und Repression einrichtete, belegen eindrucksvoll die Erfahrungen von Jürgen ↗Fuchs, von denen er in der von Hans Joachim ↗Schädlich 1992 herausgegebenen Anthologie *Aktenkundig* berichtet hat.

Lit.: Jäger, Andrea: Schriftsteller aus der DDR. Ausbürgerungen und Übersiedlungen von 1961 bis 1989. Bd. 1: Autorenlexikon. Bd. 2: Studie. Frankfurt a.M. u.a. 1995.
Andrea Jäger

Auseinandersetzung mit Faschismus und Zweitem Weltkrieg. Die DDR verstand sich seit ihrer Gründung als ein antifaschistischer

Staat, in dem die Lehren aus der faschistischen Vergangenheit konsequent gezogen wurden. Führende Parteikader der DDR gehörten während der Nazizeit entweder dem Widerstandskampf an und wurden aufgrund ihrer politischen Überzeugungen inhaftiert oder sie waren gezwungen, ins Exil zu gehen. Mit der antifaschistischen Legitimation grenzte sich die DDR zugleich aber auch von der Bundesrepublik ab, was sich auch in der Wortwahl zeigte. Der 17. Juni 1953 wurde im offiziellen Sprachgebrauch als ›faschistischer Putsch‹ bezeichnet und die am 13. August 1961 errichtete Mauer zum ›antifaschistischen Schutzwall‹ erklärt. Insofern waren die Voraussetzungen für eine Aufarbeitung der Vergangenheit zunächst eindeutig, aber durchaus auch problematisch. Auf einen eklatanten Widerspruch, den es in der DDR gab, hat Jurek Becker aufmerksam gemacht: »Äußerungen, die faschismusfeindlich klangen, waren streng verboten, Verhaltensweisen, die faschismusähnlich aussahen, waren alltäglich« (Becker, *Mein Vater, die Deutschen und ich*, 2007, 267).

Auf der II. Parteikonferenz von 1952 wurde festgelegt, dass Kunst und Literatur beim Aufbau des Sozialismus mitzuwirken hätten. Die Literatur sollte ›nicht nur den heldenhaften Kämpfer an der Front gegen Faschismus und Reaktion darstellen, sondern auch den nicht minder heldenhaften Kämpfer am Hochofen oder in der Grube.« In den Anfangsjahren war die Literatur als Lebenshilfe gefragt. Sie war aufgerufen, mit dazu beizutragen, die Herausforderungen der Gegenwart zu meistern. Deshalb wurde eine Beschäftigung mit der faschistischen Vergangenheit zunächst als nicht sehr dringlich angesehen. Diese auf die Zukunft orientierte Festlegung hatte die unmittelbare Gegenwart im Blick und basierte auf der politischen Überzeugung des gesetzten Antifaschismus. Das führte dazu, dass in den Jahren 1952 und 1953 keine, 1954 zwei und 1955 vier Titel publiziert wurden, die sich mit Krieg und Faschismus befassten (vgl. Hörnigk, Th. 1978, 83). Die Erfahrung, dass die kritische Beschäftigung mit der faschistischen Vergangenheit kein aktuelles Erfordernis sei, machte Bruno Apitz, dessen sechzigseitiges Manuskript – ein Auszug aus seinem Roman *Nackt unter Wölfen* – zunächst mit der Begründung abgelehnt wurde, »das Thema Faschismus sei bereits durch wichtige Werke abgegolten« (Hähnel/Lemke 1987, 23). Nach Krieg, Elend und Leid würden die

Leser optimistische Bücher lesen wollen. Diesem Interesse kam man entgegen, so dass auf dem IV. Schriftstellerkongress (Schriftstellerkongresse) von 1956 die Forderung formuliert wurde, die Literatur müsse stärker die Möglichkeiten einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft aufzeigen. Anna Seghers betonte jedoch auf dem Kongress: »Wir brauchen aber auch Bücher, in denen gezeigt wird, was junge Menschen erleben, die, vom Faschismus verführt, in den Krieg zogen, ihre Zweifel und ihre Verzweiflung, ihre Veränderung durch schwere Erlebnisse« (Seghers 1970, 110). Auch Ludwig Renn wies daraufhin, dass das Thema Faschismus in der Literatur nicht in genügendem Maße aufgearbeitet worden sei: »Es ist auffällig und auf den ersten Blick eine befremdliche Tatsache, daß in unserer demokratischen Literatur das beherrschende Kollektiverlebnis einer ganzen Generation, der zweite Weltkrieg, zwar gelegentlich als historischer Hintergrund, aber gar nicht oder kaum als unmittelbares Element des erzählten Geschehens zu finden ist« (Renn 1956, 126). Erst allmählich wurde man sich der Notwendigkeit bewusst, Trümmerarbeit nicht nur in den Städten, sondern auch in den Köpfen der Menschen zu leisten.

In den 1950er Jahren arbeitete eine Generation von Autoren, die zu Mitläufern der faschistischen Ideologie geworden waren, die eigenen Biographien auf, wobei Verführbarkeit und Schuld zentrale Themen der literarischen Texte sind (Franz Fühmann, Johannes Bobrowski, Günter de Bruyn). In Kontakt kam diese Generation mit den Remigranten, die vor dem Erfahrungshintergrund des Exils die Zeit zwischen 1933 und 1945 beschrieben (Anna Seghers, Ludwig Renn, Stephan Hermlin). Daneben meldeten sich jene Autoren zu Wort, die während der NS-Diktatur als Widerstandskämpfer in Konzentrationslagern inhaftiert waren. Als einer der ersten griff Bruno Apitz in seinem Roman *Nackt unter Wölfen* (1958) dieses Thema auf. Die Geschichte des Buchenwald-Kindes, das von den Häftlingen vor der Wachmannschaft des KZ erfolgreich versteckt und schließlich gerettet wird, ist keine wahre Geschichte, aber sie besitzt symbolischen Wert.

Die Frage nach der eigenen Schuld und, damit verbunden, die nach der eigenen Mitverantwortung am Krieg und an den Gräueltaten der Wehrmacht, greift Fühmann in *Die Fahrt nach Stalingrad* (1953) und in der Novelle *Kameraden* (1955) auf – von der DEFA 1957 unter

dem Titel *Betrogen bis zum jüngsten Tag* verfilmt. Fühmann quält die Frage, wie es kommen konnte, dass er, ebenso wie Millionen anderer, dem Faschismus folgte. In *Kameraden* zielen drei Soldaten auf einen Reiher, auf den nur zwei schießen, wobei sie die Tochter ihres Majors treffen. »Geschossen haben nur Karl und Josef. Thomas, der Jüngste, scheint entlastet – aber er ist Mitwisser. Für alle drei wird der Schuß zum Prüfstein« (Töpelmann 1975, 209). Der Begriff »Kameradschaft« steht zur Disposition, denn Thomas bricht seinen Treueschwur, als mit der Tat, für die man die Russen verantwortlich macht, Vergeltungsmaßnahmen gegen die sowjetische Zivilbevölkerung gerechtfertigt werden. Mit einer vergleichbaren Problematik befasst sich Karl Mundstock in *Bis zum letzten Mann* (1955). Der Deserteur Hollerer erschießt die sechs Kameraden, die ihn verfolgen, weil er mit angesehen hatte, wie seine Kameraden mit Deserteuren umgehen. Von Schuldgefühlen werden auch die beiden zentralen Figuren in Harry Thürks Roman *Die Stunde der toten Augen* (1957) geplagt, die als Fallschirmjäger den Vormarsch der Roten Armee durch Aktionen im Hinterland des Feindes stören. Thürk, der die perfekt im Töten ausgebildeten Soldaten realistisch beschreibt, wird für seinen an Norman Mailers *Die Nackten und die Toten* (1948) orientierten »harten Stil« heftig kritisiert.

In den 1960er Jahren wird diese Form der Selbstbefragung fortgesetzt, wobei verstärkt Wandlungsprozesse aufgezeigt werden. Zum Repräsentanten einer Generation wird die zentrale Figur in Dieter Noll's Entwicklungsroman *Die Abenteuer des Werner Holt* (Band 1: 1961, Band 2: 1963). Holt, dem Zweifel an der faschistischen Ideologie kommen, sucht im zweiten Teil des Romans nach seinem Platz in der sozialistischen Gesellschaft. Figuren, die auf dem Weg sind, sich von den alten Idealen zu lösen, werden auch von Max Walter Schulz in *Wir sind nicht Staub im Wind* (1962) und von Günter de Bruyn in *Der Hohlweg* (1963) gezeigt. Wegen des zu vordergründig gestalteten Wandlungsprozesses seiner Figur hat de Bruyn sein Buch später »Der Holzweg« genannt.

Diese Romane, die darauf abzielen, dass sich die Leser mit den Helden identifizieren, markieren den Weg, der zu gehen bleibt, um im sozialistischen Alltag anzukommen. Fern von jeglichem Schematismus wird in Jurek Beckers Roman *Jakob der Lügner* (1969) das Thema Zweiter Weltkrieg aus jüdischer Perspektive

aufgegriffen. In dem zunächst der DEFA als Drehbuch – das Exposé entstand 1963 – angebotenen Roman (erst 1974 kam die für 1966 geplante DEFA-Verfilmung in der Regie von Frank Beyer zustande und erhielt eine Oscar-Nominierung, vgl. ↑Literaturverfilmungen) wird eine Lüge zum Hoffnungsträger. Jakob Heym lügt, denn er hat gar kein Radio, aber die Lüge hilft, um der Verzweiflung zu begegnen, die im Ghetto herrscht. Lügen wird unter extremen Bedingungen wichtiger als die Wahrheit zu sagen. Jurek Beckers Roman spielt in einer verkehrten Welt, in der der Ausnahmezustand herrscht. Wer gezwungen ist, in ihr zu leben, darf Regeln verletzen, da die Verabredungen nicht mehr gelten, die außerhalb des Ghettos Grundlage moralischen Handelns waren. Neben Jurek Becker, von dem in den 1970er Jahren *Der Boxer* (1976) erschien, greift Fred Wander in seinem Buch *Der siebente Brunnen* (1971) die Verfolgung und Ermordung der Juden auf.

An ganz alltäglichen Episoden ruft Johannes Bobrowski katastrophale Ereignisse in Erinnerung. Sein Thema ist das schuldbeladene Verhältnis der Deutschen zu den Völkern im Osten. »Ich habe nur wegen dieses Themas angefangen zu schreiben«, sagt Bobrowski (Bobrowski 1964, 39). Aufgewachsen an der deutsch-litauischen Grenze, wird ihm als Soldat der Wehrmacht in der Sowjetunion die Notwendigkeit bewusst, darüber zu erzählen. In *Mäusefest* (1962) oder *Der Tänzer Malige* (1965) gelingt ihm eine subtile Auseinandersetzung mit dem Thema. Wenige Sätze genügen Bobrowski, um auf kleinstem Raum nachhaltig davon zu erzählen, was es bedeutet, Schuld auf sich geladen zu haben. Diese Geschichten würden – so Bobrowski – aus einer Art »Kriegsverletzung« resultieren.

Die in den 70er Jahren entstandenen Texte wollen nicht in erster Linie Wandlungen beschreiben, sondern die Autoren spüren einem Phänomen nach: Was machte die Faszination der nazistischen Ideologie aus? Franz Fühmann lässt in *Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens* (1973) keinen Zweifel daran, wie blind er war: »Du hättest in Auschwitz vor der Gaskammer genau so funktioniert, wie du in Charkow oder Athen hinter deinem Fernschreiber funktioniert hast: Dazu warst du doch da, mein Freund« (Fühmann, *Zweiundzwanzig Tage oder die Hälfte des Lebens*, 196). Vor diesem Erfahrungshintergrund wird aber nun,

deutlicher als in den 50er Jahren, auch die unmittelbare Gegenwart kritisch hinterfragt. Die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit macht Franz Fühmann ebenso wie Christa Wolf in *Kindheitsmuster* (1976) produktiv für eine skeptische Befragung des Staatssozialismus, der auf Zustimmung aus ist und Widerspruch für unnötig hält. Verführbarkeit wird zu einem zentralen Problem in den Texten. Keine zusammenhängende Lebensbilanz, sondern Ausschnitte aus dem Leben einer Person bietet Stephan Hermlins *Abendlicht* (1979). In 27 Stücken werden nach dem Prinzip der Fuge Erinnerungen, Träume und Erfahrungen zu einem Bild verdichtet. Dabei verzichtet Hermlin auf eine durchgehende Handlung. Ihn interessiert vielmehr, wie sich das ›Ich‹ formte und geformt wurde. Kerstin Hensel hält *Abendlicht* für ein Buch, in dem das »Jahrhundert erfasst« (Deiritz/Krauss 1993, 112) wird.

Mehrere Jahre hat Hermann Kant warten müssen, bis er seinen Roman *Der Aufenthalt* (1977) schreiben konnte, in dem er die Frage aufwirft, ob ein Unschuldiger schuldig sein kann. Zu Unrecht wird der Wehrmachtssoldat Mark Niebuhr beschuldigt, ein polnisches Mädchen umgebracht zu haben. Er sitzt deshalb nach dem Krieg zusammen mit anderen deutschen Kriegsverbrechern in einem polnischen Gefängnis. Alle Inhaftierten halten sich für unschuldig, weil sie nur auf Befehl gehandelt haben. Ob sie das frei von Schuld spricht, ist die Frage, der Kant in seinem Roman nachgeht. Ein Soldat in Wehrmachtsuniform steht auch im Zentrum von Max Walter Schulz' Erzählung *Der Soldat und die Frau* (1978), in dem Schuld im wahrsten Sinne des Wortes abgearbeitet werden muss. Als Kriegsgefangener ist der Soldat einer russischen Frau zum Arbeitsdienst zugeteilt.

Diese Intensität, durchaus unbequeme Fragen an die eigenen Person und die Geschichte zu stellen, hält in den 80er Jahren an. Doch wird nicht mehr der Bruch mit der Vergangenheit thematisiert, sondern Heiner Müller schärft beispielsweise in dem Stück *Wolokolamsker Chaussee* (1983/84) den Blick für das Dilemma der sozialistischen Entwicklung. Den historischen Ausgangspunkt seines Stückes, in dem es um Geschichtserfahrungen geht, bildet jene Situation, als die deutschen Panzer im Zweiten Weltkrieg kurz vor Moskau stehen. Für Müller, der in seinen Stücken *Die Schlacht* oder *Germania Tod in Berlin* den Zweiten Weltkrieg in einen historischen Prozess einordnet, der bis zu

den Nibelungen zurückreicht, erweist sich in *Wolokolamsker Chaussee* die Abwehrschlacht vor Moskau als Anfang einer Panzerung: Die sozialistische Idee begann, sich nach außen und nach innen zu panzern. Die vor Moskau getroffenen Entscheidungen sind brutal und führen zur »Versteinigung einer Hoffnung auf lange Zeit« (Hörnigk, F. 1990, 68). Diese Niederlage ist der Preis für den Sieg über die Nazidiktatur. Doch der dadurch mögliche historische Anfang weist fortan die Symptome des Endes auf. Ausgehend von diesem historischen Einschnitt verfolgt Müller in den weiteren Szenen des Stückes die Zäsuren 17. Juni 1953 und Prag 1968 (Prager Frühling 1968).

Während Müller sich für historische Verwerfungen interessiert, stellen Helmut H. Schulz in *Dame in Weiß* (1982) und Günther Rücker in *Herr von Oe.* (1984) zwielichtige Figuren ins Zentrum ihrer literarischen Texte. Herr von Oe. weiß seine Talente während der Nazizeit zu nutzen und macht mit schmutzigen Geschäften Karriere, wobei er auch nach Niederlagen keinen Grund sieht, seine Überzeugungen zu ändern. Seine Unaufrichtigkeiten bleiben für ihn folgenlos – Zweifel befallen ihn nicht. Von quälenden Erinnerungen handelt hingegen Jurek Beckers Roman *Bronsteins Kinder* (1986), mit dem Becker seinem Thema ebenso treu bleibt wie der Tagebuchschreiber Hanns Cibulka, der in *Nachtwache. Tagebuch aus dem Krieg. Sizilien 1943* (1989) den Begriff »Nachtwache« gleichnishaft gebraucht. Wie einst der Soldat verrichtet nun der Schriftsteller seinen Dienst und will »Nachtwache stehn, wo der Mensch in Gefahr ist, wo man ihn ausweist, unterdrückt, im eigenen Lande heimatlos macht« (Cibulka, *Nachtwache*, 127).

Lit.: Bobrowski, Johannes: Ansichten und Absichten. Ein Interview des Berliner Rundfunks. In: Gerhard Rostin u.a. (Redaktion): Selbstzeugnisse und neue Beiträge zu seinem Werk. Berlin 1975, 37–41. – Deiritz, Karl/Kraus, Hannes (Hg.): Verrat an der Kunst? Rückblicke auf die DDR-Literatur. Berlin 1993. – Hähnel, Ingrid/Lemke, Lisa: Millionen lesen einen Roman. Bruno Apitz' »Nackt unter Wölfen«. In: Inge Münz-Koenen (Hg.): Werke und Wirkungen. DDR-Literatur in der Diskussion. Leipzig 1987, 21–60. – Hörnigk, Frank: Bilder des Krieges und der Gewalt. Heiner Müller, »Wolokolamsker Chaussee«. In: Siegfried Rönisch (Hg.): DDR-Literatur '89 im Gespräch. Berlin und Weimar 1990, 67–75. – Hörnigk, Therese: Das Thema Faschismus und Krieg. In: WB (1978), H.5, 73–105. – Renn, Ludwig: Weshalb keine Literatur über den Krieg? In: ndl 1(1956), 126. – Rostin, Gerhard (Red.): Johannes Bobrowski: Ansichten und

Absichten. Ein Interview des Berliner Rundfunks. In: Johannes Bobrowski. Selbstzeugnisse und neue Beiträge über sein Werk. Berlin 1975, 37–41. – Seghers, Anna: Der Anteil der Literatur an der Bewußtseinsbildung des Volkes. Rede auf dem IV. Schriftstellerkongreß 1956. In: Dies.: Die Tendenzen in der reinen Kunst. Berlin 1970. – Töpelmann, Sigrid: Autoren – Figuren – Entwicklungen. Zur erzählenden Literatur in der DDR. Berlin 1975. *Michael Opitz*

Ausreisen aus der DDR bis 1961 erfolgten aus den unterschiedlichsten privaten, politischen oder kulturellen Gründen. Bereits in den ersten beiden Nachkriegsjahren zogen Ricarda Huch, Hermann Kasack und Theodor Plievier von der SBZ in die Westzonen. Bei den Künstlern und Intellektuellen, die vor dem Mauerbau die DDR verließen, war ein entscheidender Grund die Enttäuschung über den bürokratischen Staatssozialismus in der DDR, insbesondere nachdem Proteste gegen die sowjetische Unterdrückung des ungarischen Volksaufstands 1956 oder andere Gegenkurse gegen die dogmatische SED-Politik fehlschlugen. So verließen u.a. Walter Kempowski (1957), Horst Bienek (1955), Gerhard Zwerenz (1957), Heinar Kipphardt (1959), Klaus Staeck (1956), Fritz J. Raddatz (1958), Egon Monk (1953), Peter Palitzsch (1961) und Uwe J. Johnson (1959) zwischen 1949 und 1961 die DDR. Die meisten ausgereisten Dichter, Denker und Künstler erlangten später große Bekanntheit mit ihren Veröffentlichungen im Westen, wurden jedoch teils auch positiv von DDR-Lesern rezipiert.

Der Verleger und Publizist Fritz J. Raddatz (geb. 1931), der sich in der Bundesrepublik als Literaturkritiker einen Namen machte, hat die vielen unterschiedlichen Gründe seiner Schicksalsgenossen, die DDR zu verlassen, auf einen Nenner gebracht, als er in seinen 2005 erschienenen Erinnerungen *Unruheftifter* über seinen eigenen Weggang nachdachte und die Einschränkungen seiner intellektuellen Freiheit reflektierte, die ihn resignieren ließen: »Ich kann das alles nicht mehr – dies ist nicht die Welt, für die ich leben und arbeiten wollte. Es ist eine bestenfalls manipulierte Existenz, die die völlige moralische Atrophie zur Folge hat« (*Unruheftifter*, 2005, 136). Raddatz selbst verließ Dezember 1958 enttäuscht die DDR. Im gleichen Zeitraum entschied sich auch Uwe Johnson, in den Westen zu gehen. Er wurde einer der prominentesten deutscher Schriftsteller. Für Johnson, der als 25-Jähriger übersiedelte, nachdem der Suhrkamp Verlag ihm das Angebot unter-

breitet hatte, seine *Mutmassungen über Jakob* (1959) zu veröffentlichen, standen bei dieser Entscheidung nicht politische Gründe im Vordergrund. Er hat sich später nie wirklich als Exilierter gefühlt. In einem Interview im Jahr 1964 sagte er: »[...] für mich ist Ostdeutschland eine Ansammlung von Erfahrungen, die aufgeben zu müssen mir sehr leid tat.« Paradoxerweise sollte derjenige, der sich in seiner Schriftstellerkarriere geografisch am weitesten von der DDR, später auch von der Bundesrepublik entfernte, als »Dichter der beiden Deutschland« international gefeiert werden.

Lit.: Bundesbeauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehem. Deutschen Demokratischen Republik (Hg.): *Ausreisen oder dableiben? Regulierungsstrategien der Staatssicherheit*. Berlin 1997. – Emmerich, Wolfgang: *Kleine Literaturgeschichte der DDR*. Erweiterte Ausgabe. Leipzig 1996, 246–263. – Jäger, Andrea: *Schriftsteller aus der DDR. Ausbürgerungen und Übersiedlungen von 1961 bis 1989*. Frankfurt a.M. 1995. – Jäger, Manfred: *Weggegangen, dageblieben, ausgestiegen, mitgelaufen. Verdrängte Konflikte unter Schriftstellern aus der ehemaligen DDR* (Auszug). In: *Frankfurter Rundschau*, 30.9.1992. *Gerrit-Jan Berendse*

Ausreisen aus der DDR zwischen 1961 und 1976. Knapp einhundert Schriftsteller verließen die DDR vom Mauerbau 1961 bis zur »Wende« 1989 insgesamt, doch nur sechzehn in den ersten fünfzehn Jahren (siehe auch ↑ *Ausreisen nach 1976*). Ein Grund für die gemessen an der Ausreisewelle nach der ↑ *Biermann-Ausbürgerung* November 1976 relativ geringe Zahl waren die großen Schwierigkeiten, den »Eisernen Vorhang« zu überwinden. Die einzige Alternative zur Flucht bestand in der Hoffnung, die Genehmigung für eine Auslandsreise zu erhalten, um mehr oder weniger unbeschadet die Grenze zu passieren und sich abzusetzen. Auf Initiative der Kirchen im Westen wurde es im Laufe der 1960er Jahre möglich, politisch Verfolgte aus der DDR freizukaufen (↑ *Freikäufe von Schriftstellern*). Für politische Gefangene in der DDR war dies in der Regel die einzige Chance, aus langjähriger Haft vorzeitig entlassen zu werden. Mit Beginn der Entspannungspolitik nahmen die Fälle zu, in denen Autoren vom Westen freigekauft wurden. Die Schwierigkeiten der Ausreise erklären jedoch nur zum Teil, warum nur wenige Autoren die DDR bis 1976 verließen. Wo die Ausreise einzig eine Frage der Gelegenheit war, war der Bruch mit der DDR längst vollzogen.

Dieser Bruch war aber, anders als für den westlichen Betrachter, unter den Künstlern in der DDR keine Selbstverständlichkeit. Die Erfahrung politischer Repression, die im Bau der Mauer 1961 und der Beendigung reformsozialistischer Hoffnungen durch die gewaltsame Zerschlagung des Prager Frühlings (↑Prager Frühling 1968) ihre Höhepunkte hatte, aber auch die Erfahrung eigener Betroffenheit von der ↑Zensur und von den scharfen Angriffen auf kritische Schriftsteller, die mit dem ↑11. Plenum des ZK der SED im Dezember 1965 zur offiziellen Parteilinie erhoben wurden, führten nicht notwendig zu dem Urteil, in den Verhältnissen des realen Sozialismus sei eine Verbesserung der Lage ausgeschlossen. So verließen in jenen Jahren vor allem solche Autoren die DDR, deren Bindung an das Projekt ›realer Sozialismus‹ von Beginn an sehr schwach war oder die diesem Projekt von vornherein ablehnend gegenüber standen. Zu ihnen zählen: Christa Reinig (1926–2008), die die Verleihung des Bremer Literaturpreises 1964 zur Ausreise nutzte; Hartmut ↑Lange (geb. 1937), der sich 1965 über Jugoslawien in die Bundesrepublik absetzte; Manfred ↑Bieler (1934–2002), der Ende 1965 nach Prag zog, 1967 tschechischer Staatsbürger wurde und 1968 die ČSSR nach dem Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts verließ; Udo Steinke (1942–1999), der erst Ende der 1970er Jahre als Schriftsteller an die Öffentlichkeit trat, kehrte 1968 von einer Dienstreise in die Bundesrepublik nicht mehr in die DDR zurück. Einar ↑Schleef (1944–2001) nutzte 1976 einen genehmigten Arbeitsaufenthalt in Wien zu einer Reise in die Bundesrepublik, wurde daraufhin für ›republikflüchtig‹ erklärt und kehrte nicht mehr in die DDR zurück. Nach jahrelanger Isolation, Publikationsverbot und strenger Überwachung durch die Staatssicherheit erhielt Peter ↑Huchel (1903–1981) aufgrund internationalen Drucks, insbesondere des ↑P.E.N., 1971 ein Zehnjahresvisum zur Ausreise in die Bundesrepublik. Aus der Haft in den Westen wurde 1972 Dieter Borkowski (1928–2000) im Austausch gegen inhaftierte DDR-Spione entlassen. Mit Beginn der Entspannungspolitik kam es auch zu Freikäufen von Schriftstellern. 1972 wurde der Maler und Dichter Roger Loewig (1930–1997) von der Bundesrepublik freigekauft. Direkt aus der Haft, die er wegen eines Fluchtversuchs verbüßte, wurde 1973 der Kinder- und Jugendbuchautor Klaus Kordon (geb. 1943) freige-

kauft. Ebenfalls aus der Haft wurden Ende 1974 Gerald K. Zschorsch (geb. 1951), 1975 Tina Österreich (geb. 1944) und Wolf Deinert (geb. 1944), 1976 Ulrich Schacht (geb. 1951) freigekauft. Unter Aberkennung der DDR-Staatsbürgerschaft wurden in diesem Zeitraum ausgebürgert: 1966 Helga M. ↑Novak (geb. 1935), 1974 Siegfried Heinrichs (geb. 1941) und 1976 Siegmар Faust (geb. 1944).

Lit.: Jäger, Andrea: Schriftsteller aus der DDR. Ausbürgerungen und Übersiedlungen von 1961 bis 1989. Bd. 1: Autorenlexikon. Bd. 2: Studie. Frankfurt a.M. u.a. 1995.
Andrea Jäger

Ausreisen nach 1976. Die ↑Ausbürgerung des Liedermachers Wolf ↑Biermann (↑Biermann-Ausbürgerung) im November 1976 und der ↑Ausschluss von neun prominenten Autoren aus dem Schriftstellerverband im Juni 1979 bilden die kulturpolitischen Eckdaten der ersten großen Ausreisewelle nach dem Mauerbau. Unter den vielen Schriftstellern und Künstlern, die bis 1981 die DDR verließen, waren einige der bedeutenden Schriftsteller, die die Literatur der DDR maßgeblich mitgeprägt hatten und die im Westen wie im Osten großes Ansehen genossen. Die Entspannungspolitik und die Unterzeichnung der KSZE Schlussakte 1975 in Helsinki, die als Korb III die Anerkennung der Menschenrechte enthielt, hatte zu deutlichen Ausreiserleichterungen geführt. Viele Autoren erhielten nach entsprechendem Antrag eine Ausreisegenehmigung. Etlichen erteilte die DDR Visa, die in der Regel zur einmaligen, in einigen Fällen aber auch zur mehrmaligen Aus- und Einreise berechtigten (↑Visa für Autoren der DDR). Doch erweckten diese Erleichterungen als Nebeneffekt auch den Anschein von Freiwilligkeit der Ausreise und verdeckten so, dass der Entscheidung, das Land zu verlassen, in den meisten Fällen existentielle Bedrohungen, Androhung von Repressalien bis hin zu Haft, offensive Überwachung durch die Staatssicherheit und Publikations- oder Auftrittsverbote vorausgingen.

Nach einem Ausreiseantrag siedelten über: Ende 1976: Thomas ↑Brasch (1945–2001); 1977: Franziska Groszer (geb. 1945), Reiner ↑Kunze (geb. 1933), Sarah ↑Kirsch (geb. 1935), Hans Joachim ↑Schädlich (geb. 1935), Jutta Bartus (geb. 1926) und Anna Langhoff (geb. 1965); 1978: Christine Wolter (geb. 1939); 1979: Bernhard K. ↑Tragelehn (geb. 1936);